Nr. 95 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 24. April 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Kein Fortschritt in Genf

Vertagung bis nach den französischen Wahlen — Um die Abschaffung der schweren Angriffswaffen Verhandlungsstillstand — Erholung der Staatsmänner

Genf. Die 1½stündige Unterredung, die der Reichskanzler in Anwesenheit des Staatssekretärs von Bülow am Freitag nachmittag mit Tardieu hatte, schließt vorläufig die großen Besprechungen des Reichskanzlers mit den in Genf anwesenden Vertretern der Großmächte ab. Der Reichskanzler nahm am Freitag abend an einem großen politischen Essen teil, das der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, den führenden Staatsmännern gab.

In gut unterrichteten Kreisen wird die Auffassung bestätigt, daß die bisherigen Besprechungen im wesentlichen nicht als ergiebig angesehen werden können. Der französische Ministerpräsident Tardieu hat im Hinblick auf die Unsicherheit der innerpolitischen Lage in Frankreich vor den Kammerwahlen in allen Fragen, insbesondere in der Reparations- und Donaufrage, große Zurückhaltung gezeigt. Auf französischer Seite ist deutlich der Wunsch zu Tage getreten, bis zu den französischen Kammerwahlen jede internationale Verwicklung und vor allem Schwierigkeiten aus der Abrüstungskonferenz für Frankreich zu vermeiden. Die Rücksichtnahme auf die persönliche Stellung Tardieus im Hinblick auf die Kammerwahlen hat in den laufenden Verhandlungen eine wesentliche Rolle gespielt. Es besteht der Eindruck, daß man auf deutscher Seite dieser Lage bis zu einem gewissen Grade Rechnung trägt.

Auch die Engländer haben in den Besprechungen eine vorsichtige Haltung eingenommen, so daß als Gesamtergebnis der Eindruck besteht, daß in Genf in keiner der behandelnden Fragen Entscheidungen getroffen worden sind. Tardieu hat, wie berichtet wird, im engeren Kreise erklärt, daß das wesentliche Ergebnis seiner Besprechungen mit Brüning in einer gewissen Beruhigung (a'paisement) zu erblicken sei. Die in der breiteren Oeffentlichkeit allgemein erwartete Vorbereitung der Lausanner Konferenz und eine Einigung der Staatsmänner über die Reparationsfrage ist somit in diesen Besprechungen nicht erfolgt.

Der französische Ministerpräsident Tardieu verläßt noch am Freitag abend Genf. Der amerikanische Staatssekretär Stimson beabsichtigt, sich zur Erholung von einer leichten Erkrankung für einige Tage in die Berge zu begeben. Grandi kehrt Sonnabend auf einige Tage nach Rom zurück. Auch Macdonald will sich am Ende der Woche für kürzere Zeit ausruhen, so daß bis Mitte nächster Woche keine neue Verhandlungen zu erwarten sind.



Ministerpräsident Braun
der bisherige Führer der Preußenpolitik.

Genf. Auf der Abrüstungskonferenz machte der englische Außenminister einen einstimmig angenommenen Kompromißvorschlag, wonach der Besitz oder Gebrauch bestimmter Rüstungskategorien entweder für alle Staaten oder aber eine Internationalisierung dieser Waffen herbeigeführt werden soll. Die deutsche Zustimmung geschah im Hinblick auf die französischen Kammerwahlen, jedoch unter voller Wahrung des grundsätzlichen deutschen Standpunktes. Der sowjetrussische Außenkommissar bezeichnete das neue Kompromiß als einen Vertagungsbeschluß. Die technischen Ausschüsse der Konferenz wurden dann beauftragt, die besonderen Waffenkategorien, die als Angriffswaffen anzusehen sind, festzustellen.

Pilsudski wieder in Warschau

Vor der Zusammenkunft mit dem Staatspräsidenten — Für oder gegen eine neue Konferenz der Ministerpräsidenten — Rätsel um die Sanierung

Warschau. Der Marschall ist am Freitag früh in Warschau von seinem Erholungsurlaub heimgekehrt, nachdem er noch wichtige Verhandlungen in Bukarest führte, denen man besondere Bedeutung für die Zukunft zuschreibt. Bald nach der Ankunft, so wissen politische Kreise zu berichten, hatte der Kriegsminister im Belvedere eine längere Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Prystor, dem Konferenzen mit dem Finanzminister Jan Pilsudski und dem Vizeminister des Auswärtigen, Beck, gefolgt seien. Amtlich heißt es, daß solche Konferenzen nicht stattgefunden haben und das Pilsudski erst mit dem Staatspräsidenten Rücksprache nehmen wird, worauf alle übrigen Verhandlungen innerhalb des Kabinetts aufgenommen werden.

Von der Aussprache mit dem Staatspräsidenten hängt es ab, ob die zweite Konferenz zustande kommen wird, deren Anfang in Abwesenheit Pilsudskis in Spala begonnen wurde. Wie es scheint, ist Pilsudski Gegner dieser Ministerpräsidentenkonferenz, weil dadurch der Eindruck erweckt wird, als wenn sich das heutige Regierungslager und das Kabinett in unüberwindbaren Schwierigkeiten befinden würde. Es ist bekannt, daß der Staatspräsident den ehemaligen Ministerpräsidenten Bartel um ein Gutachten über die Sanierung der Finanzen bat und dieser soll sich mit Rücksicht auf die immer spärlicher fließenden Steuereingänge für eine Kürzung des Militäretats ausgesprochen haben. Aus diesem Grunde hält man es für wahrscheinlich, daß die zweite Ministerpräsidentenkonferenz, die bereits für den 25. April vorgesehen war, überhaupt nicht stattfinden wird. Es steht indessen fest, daß sich innerhalb des Regierungslagers Differenzen aufzeigen, also ein Kampf um die Macht der verschiedenen Gruppierungen einsetzt, deren Ausgang noch heut unbekannt ist und der vor allem verursacht hat, daß Pilsudskis Anwesenheit in Warschau erforderlich ist. Ueber bestimmte Sanierungspläne herrschen hier die verschiedensten Meinungen, alles soll erst nach der Konferenz des Marschalls beim Staatspräsidenten geklärt werden.

Wie die Tschechoslowakei abrüstet

Die neue tschechische Wehrvorlage angenommen.

Prag. Das Prager Abgeordnetenhaus hat am Freitag die neue Wehrvorlage auf dringlichem Wege gegen die Stimmen der Oppositionsparteien angenommen. Die Wehrvorlage setzt zwar die Militärdienstzeit auf 14 Monate herab, erhöht aber die Rekrutenzahl um jährlich 5000 und bringt eine Erhöhung der Zahl der Unteroffiziere auf etwa 13 500. Weiter wird die Vorlage die Errichtung einer ganzen Anzahl von Schieß- und Uebungsplätzen zur Folge haben. Ersparungen werden durch die Vorlage nicht erzielt.

In der Aussprache stellte der Berichterstatter, der tschechische Nationalsozialist Spatny, die Behauptung auf, Deutschland, Oesterreich und Ungarn rüsteten offen und geheim.

Was wird in Preußen?

„Holt die roten Fahnen nieder, wir wollen unser altes Preußen wieder", das ist in allen Variationen der Schlachtruf, mit welchem die Reaktionäre von rechts und links gegen das „System Braun-Severing" ankämpfen und Preußen vom Marxismus bereinigen wollen. Wenngleich die Sozialdemokraten nur drei Minister von acht im Kabinett stellen, so wird doch die Sozialdemokratie als der Hort der Republik angegriffen, man betont immer wieder das „rot" und läßt zur Not schwarz noch gelten. Um das alte Preußen der Junker geht es, die selbstherrlich den König nur gelten ließen, wenn er nach ihrem Willen regierte, aber in Opposition standen, wenn die „Futterkrippen" etwas höher gestellt wurden. Wer von den heutigen jungen Agitatoren für das „Dritte Reich" hat überhaupt eine Ahnung, wie das alte Preußen der Hohenzollern als Domäne der Junker beschaffen war. Bis zu 1919 hatten die breiten Massen überhaupt keinen Anteil am Staat, es gab kein freies Wahlrecht, sondern die Höhe der geleisteten Steuern entschied, daß oft ein Rittergutsbesitzer mehr Stimmen besaß, als 10 000 Landarbeiter, die obendrein noch an die Wahlurne durch den Gutsvorsteher geführt wurden, wobei Wahlfälschungen obendrein nicht ausgeschlossen waren. Der Streik war den Landarbeitern verboten und durch das Gesinderecht war die Prügelstrafe für Dienstboten durch die Herrschaft gesetzlich sanktioniert, die Beamtenschaft zwar einwandsfrei, aber Dienerin einer Klasse, die im Grunde genommen, die breiten Massen haßte und nach dem berühmten Sprichwort behandelte: wer Knecht ist, der möge Knecht bleiben. Dieses alte Preußen wollen die Hitler, Hugenberg und Düsterberg und in anderen Schattierungen auch die anderen nationalen Kläffer abseits der Republikaner, bis zu den Komunisten, die es auch hier wieder als ihre Hauptaufgabe betrachten, in erster Linie in der Sozialdemokratie den Todfeind zu sehen, der eine Bolschewisierung Deutschlands verhindert. Werden da die Kräfte der Republikaner ausreichen, um diesem Bollwerk der Reaktion Widerstand zu leisten? Das ist die bange Frage, die sich am 24. April stellt. Ob Faschismus oder Demokratie, das ist zu entscheiden.

Wäre Vernunft in politischen Dingen heute maßgebend, so brauchte man um die Antwort nicht besorgt zu sein. Leider sind wir von solchen Erwägungen weit entfernt, es überwiegen Haß und Verleumdung, die Demagogie siegt über die Wirklichkeit, die in jeder Hinsicht für das heutige Preußen sprechen. Daß Preußen bis in die letzte Zeit hinein, die Entscheidung über den republikanischen Kurs im Reich gab, darüber bedarf es keines Beweises, daß es auch früher so war, das kann man in dem Stresemannschen Nachlaß lesen, der dankbar anerkennt, welche Stütze ihm Preußen war, als es galt, das Ruhrabenteuer zu liquidieren, und als es galt, die Verständigungspolitik fortzuführen. Was darüber hinaus Preußen mit seiner Verwaltungsreform ist, welchen Anteil die Arbeiterschaft am Staat hat, in welcher Richtung die Kulturbestrebungen gehen, darüber braucht nicht gesprochen zu werden, aber weil einige Redakteure und Gewerkschaftssekretäre Beamte und Landräte geworden sind, weil die Junker von der Futterkrippe entfernt wurden, die Landarbeiter zu gleichberechtigten Bürgern geworden sind, weil Preußen die deutsche Republik schützt, aus diesem Grunde der Ansturm der vereinigten Reaktion, die von Preußen aus das Reich erobern will. Darum der Haß, der sich in erster Linie gegen Braun und Severing richtet, weil sie es verstanden haben, mit dem alten Preußen Schluß zu machen und dem Kurs eine Richtung gaben, der auf den demokratischen Volksstaat hinzielt. Gewiß gibt es auch heute noch in Preußen manchen reaktionären Beamten und Gepflogenheiten, die man beseitigt wünscht, aber es liegt nicht an der Sozialdemokratie, sondern an der Koalition, die seit zehn Jahren fest gesteuert wird, in Richtung Republik. Aber weil hier die Dinge nicht nach Parteigrundsätzen, sondern nach dem Allgemeinwohl, entschieden werden, deshalb der Kampf gegen das System Braun-Severing, gegen das rote Preußen, wenn gleich die Sozialdemokratie nicht selbstherrlich entscheidet, sondern mit dem Zentrum und der Staatspartei, also der sogenannten Weimarer Koalition, die sich hier zum Wohle Preußens allen Anstürmen zum Trotz bewährt hat.

Neunzehn Parteien bewerben sich um die Mehrheit im Landtag und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser

Kampf von den Splittergruppen entschieden wird, ob in Zukunft nach demokratischen Grundsätzen regiert, ob eine Mehrheitsregierung überhaupt möglich sein wird oder ob Hitler und Hugenberg von Preußen aus, den Kampf gegen das Reich unternehmen. Die Mandate heute auch nur annähernd bestimmen zu wollen, wäre ein gewagtes Prophezeien, die Welle der Verdummung hat in politischer Hinsicht in Preußen noch keineswegs den Höhepunkt erreicht. Zwar wird Hitler kaum die erwünschten 160 Mandate erlangen, aber er wird auch nicht in weiter Entfernung von ihnen bleiben, er wird aller Voraussicht nach, als die stärkste Partei in den preußischen Landtag einziehen, während die Sozialdemokratie an zweite Stelle rückt, die bisher 138 Mandate besaß, wahrscheinlich rückt an die dritte Stelle das Zentrum und wenn Hitler doch noch seine Habsburger Freunde überholt, so rückt Hugenberg oder die Kommunisten an die vierte Stelle, wie dann die Verteilung der Restmandate erfolgen wird, ist nebensächlich, da von einer Mehrheitsregierung konsequent links oder rechts nicht gesprochen werden kann. Die Entscheidung fällt hier zwischen Sozialdemokratie und Zentrum einerseits und Hitler-Hugenberg andererseits, wobei die beiden Letzteren sicher auf 200 Mandate rechnen. Wir folgen hier mehr den Wahlreden, als der Wirklichkeit, da diese aus dem Wahlschlamm kaum zu übersehen ist. Sozialdemokratie, Zentrum und Staatspartei stellten im alten Landtag mit etwa 231 Abgeordneten eine Mehrheit, die sie bei der Erhöhung der Wahlziffern für einen Abgeordneten von 40 auf 50 000 Stimmen, nicht mehr erreichen werden, da ja die Opposition im alten Landtag 219 Abgeordnete zählte, also an und für sich schon mit einer sehr knappen „Mehrheit" regiert wurde. Wieviel Mandate die Splitterparteien Hitler in seinem Kampf abjagen werden, davon hängt die Regierungsbildung in Preußen ab. Die Deutschnationalen hatten im alten Landtag 83 Mandate und die Kommunisten 49, aber beide dürften zugunsten Hitlers verlieren, was sich bei allen früheren Wahlen bereits einschlägig erwiesen hat.

Die Sozialdemokratie sieht nicht nur die sogenannte „nationale Front" mit Hitler und Hindenburg gegen sich, sondern auch die Kommunisten und die Sozialistische Arbeiterpartei, den Seydewitz-Rosenfeldsplitter, die auf einen großen Fischfang auf Kosten der Sozialdemokratie, rechnen, es aber kaum auf zwei bis drei Mandate im neuen Landtag bringen werden. An und für sich haben die Parteien im preußischen Landtag im Februar 1932 eine Verschiebung erfahren, ohne daß die Weimarer Koalition in Gefahr geraten ist. Die Deutsche Volkspartei Dingeldeys marschiert ja in Preußen, in Gemeinschaft mit Hitler und Hugenberg, sie ist gegen das System, weil sie in eine große Koalition nicht in Preußen einbezogen wurde, trotzdem sie gegen 40 Abgeordnete im alten Landtag besaß. Es ist darum außergewöhnlich schwer, heut eine Prognose über die Zusammensetzung des neuen Landtags zu stellen, sicher ist aber, daß die Regierungsbasis nur unter Einbeziehung der Splitterparteien möglich ist, und diese Tatsache allein deutet schon hin, daß der Kurs, bezüglich der republikanischen Einstellung, sehr zweifelhaft, also schwankend sein wird. Die Hindenburgparteien hatten bei den Reichspräsidentenwahlen nur etwa 51 Prozent der Stimmen auf preußischem Gebiet erreicht, während die Hitlergarden es auf 43 Prozent brachten, ein schmaler Steg, der die Koalition von gestern unmöglich macht, wenn man berücksichtigt, daß in der Hindenburgfront auch Parteien teilnahmen, die offen gegen schwarz-rot eingestellt sind, also Braun-Severing mit der gleichen Schärfe bekämpfen, wie etwa Brüning-Groener im Reichskabinett, also gegen das heutige System sind. Gewiß, wären sich die Republikaner einig und hätte Hitler-Hugenberg nicht die Hilfstruppen, innerhalb der Kommunisten und der Sapisten, die republikanische Mehrheit wäre gesichert. Nach allem, was heute zu übersehen ist, kann man mit Sicherheit annehmen, daß der preußische Landtag das gleiche Bild bieten wird, wie der Reichstag und wie man dann aus dem politischen Chaos herauskommen will, das wagen wir ohne Uebersicht über das Wahlergebnis gar nicht zu schildern. Es wird dann Aufgabe des Reichs sein, einzugreifen, um ein völliges Chaos zu verhindern.

Infolge der zweifelhaften Reichspolitik gegen die Hitler und Konsorten, hat man diesen Zustand forciert, bis es ziemlich spät war, als die „Eiserne Front" eingriff, sie konnte, trotz des kräftigen Anflugs, zur entschiedenen Abwehr Hitlers nicht mehr das verhindern, was zu verhindern möglich war, wenn sich die Groener und Brüning nicht auf eine Liebäugelei mit einem Scharlatan Hitler eingelassen hätten. Hindenburg und Brüning haben bei den Reichspräsidentenwahlen ihren Dank von Hitler bereits erreicht, die Sozialdemokratie stand allein in der Abwehr, erst reichlich spät hat man sich im Bürgertum besonnen, zu erkennen, das das „Dritte Reich" nichts anderes, als die Zertrümmerung Deutschlands, bedeutet. Die Empfänge Hitlers bei Hindenburg, Brüning und Groener, taten das ihrige, um einem Hanswurst politische Bedeutung beizumessen. Es steht viel auf dem Spiel, denn die Preußenwahlen entscheiden auch über außenpolitische Ereignisse für das Reich, und darum bleibt uns nichts anderes übrig, als der fromme Wunsch, daß die politische Vernunft in dieser schicksalsschweren Entscheidung, dem deutschen Volk bei den Preußenwahlen, ein guter Berater sein möge. —ll.

Saalschlachten in München

35 Verletzte.

München. Die Eiserne Front hatte am Freitag drei öffentliche Wahlversammlungen einberufen, für die der Berliner Polizeipräsident Grzesinski als Hauptredner angemeldet war. Während die Versammlung im Wagnersaal ohne Störungen durchgeführt wurde, kam es im Hackerbräukeller bereits vor dem Eintreffen des Hauptredners zu einer schweren Schlägerei, die, wie die Polizei mitteilt, durch nationalsozialistische Zwischenrufer ausgelöst wurde. Eine Anzahl Versammlungsbesucher wurden hierbei besonders durch Herabwerfen von Biergläsern verletzt. Auch im Löwenbräukeller, in dem Polizeipräsident Grzesinski anschließend sprach, kam es während des Referates im rückwärtigen Teil des Saales zu einer schweren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten, wobei mit Biergläsern, Stühlen, Stahlruten usw. zugeschlagen wurde. Von den zahlreichen Verletzten mußten 35 Personen mit mehr oder minder schweren Verletzungen in Krankenanstalten eingeliefert werden. Bei einem Verletzten besteht Lebensgefahr. 37 Beteiligte wurden verhaftet.



Eindrucksvolle Plakate, die zur Preußen-Wahl werben

Sturm auf das New Yorker Rathaus

Gegen die private Hilfe — Forderung nach Staatshilfe
Ein Sieg der Arbeiterpartei — Verschärfte Lage überall

New York. Nachdem der Arbeitslosenrat vor einigen Tagen den Bürgermeister Walker radikale Hilfsforderungen übermittelt hatte, versuchten 5000 Arbeitslose das Rathaus zu stürmen. Sie trugen rote Fahnen mit der Aufschrift „Laßt Morgan zahlen, Walker will Bier, wir wollen Brot! Schluß mit dem Schwindel der privaten Erwerbslosenhilfe!". Als der Wortführer mit Walker zu sprechen verlangte, kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. 300 Polizisten trieben darauf die Menge auseinander. Dabei wurden 25 Personen, darunter mehrere Frauen und vier Polizisten, verwundet. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Wahlerfolg der englischen Arbeiterpartei

London. Bei einer Nachwahl in Wakerfield erzielte die Arbeiterpartei ihren ersten Sieg nach den allgemeinen Wahlen. Der Arbeiterkandidat Greenwood erhielt 13 586 und der konservative Kandidat 13 242 Stimmen. Der Erfolg des sozialistischen Abgeordneten ist darauf zurückzuführen, daß die liberalen Parteistimmen diesmal auf ihn fielen. Greenwood war Gesundheitsminister in der letzten Arbeiterregierung.

Begnadigung des Arbeiterführers Mooney abgelehnt

New York. Der Gouverneur von Kalifornien, James Rolph hat die Begnadigung des wegen eines Bombenanschlags im Jahre 1916 verurteilten Arbeiterführers Mooney abgelehnt, obwohl der New Yorker Bürgermeister Walker persönlich für die Freilassung Mooneys plädiert hatte. Dieser Schritt des Gouverneurs erregt in der amerikanischen Presse großes Aufsehen. Besonders wird das Verhalten des Präsidenten Hoover kritisiert, der es abgelehnt hatte, die Mutter Mooneys in der Begnadigungsangelegenheit zu empfangen.

Rathaussturm in Pommerellen

Warschau. In Tucheln in Pommerellen kam es am Donnerstag zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen der Polizei und einigen hundert Arbeitslosen, die Einlaß in das Rathaus forderten. Die Polizei, die die Menge zerstreuen wollte, wurde mit Steinen beworfen. Daraufhin machte die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch. Sechs Arbeitslose wurden zum Teil schwer verletzt. Mehrere Personen wurden verhaftet. Am Abend versuchten die Arbeitslosen ihre Kundgebungen zu wiederholen, wurden aber von der verstärkten Polizei auseinandergetrieben. Sämtliche Fensterscheiben im Rathaus und im Starostei-Gebäude wurden zerstört.

Bundeskongreß der russischen Gewerkschaften

Moskau. Am Schluß seiner Ausführungen auf dem Bundeskongreß der Gewerkschaften der Sowjetunion erklärte der Generalsekretär Schwernik, daß Partei und Regierung sich die größte Mühe zur Verbesserung des Lebensunterhalts der russischen Arbeiter gäben. Besonders schwierig scheine die Ernährungsfrage, die bis jetzt noch ungelöst geblieben sei. Regierung und Partei würden die dementsprechenden besonderen Maßnahmen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung ergreifen. Beim zweiten Fünfjahresplan werde die Partei sich bemühen, alle Einschränkungen aufzuheben. Bis dahin müsse aber das russische Proletariat noch Opfer bringen.

Frau Naidu erneut verhaftet

Bombay. Die Präsidentin des allindischen Kongresses, Sarojini Naidu, ist in Bombay verhaftet worden. Sie hatte trotz Polizeiverbots an einer Kongreßsitzung in Delhi teilgenommen.

Weitere Massenhinrichtungen in Mexiko

Mexiko. In Huatusco wurden am Freitag weitere 36 Mitglieder der Räuberbande, die seiner Zeit die Stadt Pasodel Macho sowie einen nach Veracruz gehenden Eisenbahnzug überfiel, standrechtlich erschossen. Unmittelbar nach dem Urteil des Standgerichts wurde jeder Bandit einzeln im Gerichtshof an die Wand gestellt und niedergeschossen. Bisher sind insgesamt 61 Bandenmitglieder hingerichtet worden.

Der Kleinkrieg in Nikaragua

Neuyork. In Nikaragua kam es in den letzten Tagen erneut zu Zusammenstößen zwischen nikaraguanischen Freiheitskämpfern und Teilen der Nationalgarde, die von amerikanischen Offizieren geführt wird. Bei einem solchen Zusammenstoß in der Nähe von Apala wurden drei amerikanische Offiziere getötet. Unweit von Kisalaya griffen Freiheitskämpfer eine Wache der Nationalgarde an, wobei sechs der Angreifer, darunter deren Führer und ein amerikanischer Offizier, getötet wurden.

Frankreich lehnt jedes Entgegenkommen ab

Lausanner Konferenz am 16. Juni.

Genf. Nach Mitteilung von französischer Seite ist in der Unterredung zwischen Brüning und Tardieu die Reparationsfrage und die Donaufrage nur oberflächlich gestreift worden. Jedoch hat sich bereits in dieser ersten Unterredung gezeigt, daß die französische Regierung gegenwärtig jedes Entgegenkommen in der Reparationsfrage sowie alle sachlichen deutschen Vorschläge für die endgültige Regelung auf das entschiedenste ablehnt. In der Unterredung ist nach dem Eindruck in französischen Kreisen ein Fortschritt in der Richtung einer Einigung nicht erzielt worden. Tardieu soll geltend gemacht haben, daß Deutschland durch die Inflation von allen inneren Schulden befreit sei und über einen hoch entwickelten industriellen Apparat verfüge, so daß die Leistungsfähigkeit Deutschlands auf reparationspolitischem Gebiet nicht bestritten werden könnte.

Macdonald muß wieder nach London zurück

London. Vom Flugplatz Felixtown aus ist ein Flugzeug nach Genf gestartet, das den Ministerpräsidenten Macdonald wieder nach London zurückbringen soll. Die Aerzte sind der Ansicht, daß sich die Augen seit der letzten Operation weiter verschlechtert haben.

Joschisawa zu den Beschlüssen des 19er-Ausschusses

Tokio. Wie die Telegraphen-Agentur Schimbun Rengo mitteilt, erklärte der japanische Außenminister Joschisawa zu den Beschlüssen des 19er-Ausschusses, sie seien weder als Ganzes, noch in einzelnen Punkten für Japan annehmbar. Die Gesandten Englands, Frankreichs, Italiens und Amerikas hätten sich in Schanghai überzeugt, daß die Stellungnahme Japans zu dieser Frage richtig sei. Die japanische Regierung hoffe, daß die abgebrochenen chinesisch-japanischen Waffenstillstandsverhandlungen wieder aufgenommen werden würden. Die Einberufung der „Konferenz am runden Tisch" komme im Augenblick nicht mehr in Frage.

Verheerende Finanzlage in Rumänien

Bukarest. Die Staatseinnahmen sind nach amtlichen Angaben um über 3 Milliarden Lei gegenüber dem Voranschlag von 6 Milliarden zurückgeblieben. Die indirekten Steuern erreichten nur ein Viertel des Voranschlages. Die Zolleinnahmen sind um 75 v. H. gesunken.



Führer der Parteien der Rechtsopposition

Oben: Adolf Hitler (NSDAP) und Dr. Dingeldey (Deutsche Volkspartei). Unten: Geheimrat Hugenberg (Deutschnational) und Graf Westarp (Nationale Front).

Polnisch-Schlesien

Den Parteidelegierten zum Gruß

Das sozialistische Parlament der deutschen Arbeiter in Polnisch-Oberschlesien, tritt morgen in Königshütte zusammen, um einen Ueberblick über geleistete Arbeiten im abgelaufenen Jahre zu gewinnen und neue Richtlinien festzusetzen. Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß die schwere Wirtschaftslage, die auf uns allen wie ein Alp lastet, ihre düsteren Schatten auch in den Beratungssaal werfen wird. Vieles hat sich in dem Berichtsjahre geändert, Groß ist die Zahl derer, die der sozialistischen Idee treu dienen, durch das verruchte kapitalistische System auf die Halde geworfen wurden und jetzt mittellos dastehen. Sie erwarten Hilfe vom Sozialismus, der dem heutigen System den Kampf auf Leben und Tod erklärt hat. Diese Hilfe muß kommen und sie wird auch kommen, aber die Proletariermassen müssen zuerst begreifen lernen, daß sie diejenigen sind, die die neue Weltordnung aufbauen müssen. Nichts fällt uns vom Himmel herunter, niemand wird den Proletariern etwas schenken, wenn sie sich selbst im unerbittlichen Kampfe nicht errungen haben. Die neue sozialistische Welt, in der es keine Arbeitslosen u. Hungrigen mehr geben wird, lebt in uns. Wir fühlen sie alle in unseren Seelen und Herzen, selbst auch die nicht ausgenommen, die in klerikalen und bürgerlichen Vereinen den Kapitalisten Helferdienste leisten, nur fehlt uns der Wille und der feste Entschluß, diese Idee, die in uns lebt und reift, zu verwirklichen, sie in die Tat umzusetzen. Daher haben solche Parteitagungen, wie die morgige, die allergrößte Bedeutung. Morgen gilt es, diesen Massen den Weg zu weisen, die sozialistische Brandfackel anzuzünden und allen Irregeführten den Weg zum Sozialismus zu zeigen. Also nicht unfruchtbare und leere Kritik zu üben, den die bringt uns nicht vorwärts, sondern der sozialistischen Sache zu dienen, ist die Parole unserer morgigen Tagung.

Was das politische Leben in unserer engeren Heimat anbetrifft, sind in dem Berichtsjahre keine grundsätzlichen Veränderungen eingetreten. Wir haben ein „ruhiges Jahr" hinter uns, in dem keine Wahlkämpfe geführt wurden u. auch sonst keine politischen Ereignisse eingetreten sind. Damit soll nicht gesagt sein, daß sich bei uns alles in der besten Ordnung befindet. Im Gegenteil, es ist nichts unversucht geblieben, um das Interesse weiter Arbeiterkreise für das politische Leben zu schwächen. Leider muß hier festgestellt werden, daß diese Bestrebungen zum guten Teil gelungen sind. Die Politik ist eine Sache der „Hohen Herren", die die Macht in ihren Händen vereinigt haben, während die Arbeiter zu arbeiten und zu beten haben. Man sieht das an dem Schlesischen Sejm, der zum guten Teil „entpolitisiert" wurde, der sich mit den grundlegenden Fragen nicht mehr befassen kann. Die Rechte des Sejms stehen nur noch auf dem Papier, während sonst alle wichtigen Fragen, bei seiner Ausschaltung, hinter seinem Rücken erledigt werden. Nicht einmal über die Hilfsaktion für die Arbeitslosen darf der Sejm entscheiden, denn dabei taucht sofort die Finanzfrage auf und über die finanzielle Angelegenheit wird in Warschau und nicht in Kattowitz entschieden. Auch zu dieser Frage wird morgen die Parteikonferenz Stellung nehmen.

Das Pensum, daß die morgige Tagung zu erledigen haben wird, ist recht umfangreich und der Stoff reichhaltig. Vor allem gilt es Klarheit zu schaffen, und zwar eine Klarheit über die politische Lage, über das Vorgehen der brutalsten Macht des Kapitalismus und nicht zuletzt über die Taktik unserer Parteiorganisation selbst. Es muß ganz genau eine klare Grenze zwischen Rechts und Links gezogen werden, damit jeder Arbeiter weiß, was wir wollen und wohin wir steuern. Deshalb ist das Referat des Genossen Kowoll unter Punkt 5: „Wohin steuert der politische Kurs?" — von allergrößter Bedeutung. In der Weltpolitik hat sich in diesem Jahre sehr viel ereignet, das auch für uns von der allergrößten Bedeutung ist. Diese Ereignisse werden an unserem politischen Leben nicht spurlos vorübergehen. Klarheit im politischen Denken und Handeln, ist die erste Voraussetzung für eine ungestörte Entwicklung unserer Parteiorganisation. Das sollen sich alle Parteigenossen vor Augen halten. Möge ein jeder Parteigenosse, der an der morgigen Tagung teilnehmen wird, das Beste aus sich herausgeben, zum Wohl der Partei und zum Wohle der proletarischen Zukunft. In diesem Sinne entbieten wir der Tagung unsere Grüße und wünschen ihr den besten Erfolg.

Der Marschallstreit vor der Geschäftsordnungskommission

Gestern hat eine Sitzung der Geschäftsordnungskommission des Schlesischen Sejms stattgefunden, die sich mit der Marschallfrage befaßt hat. Als der Sejmmarschall Wolny erkrankte, hat er mit der Führung der Geschäfte den Vizesejmmarschall Kendzior betraut. Das hat dem Sanacjaklub im Schlesischen Sejm nicht gepaßt, denn sie sind der Meinung, daß das Amt der Vizemarschall Dombrowski übernehmen sollte. Sie drückten daher in der Plenarsitzung des Sejms ihr Mißtrauen dem Sejmmarschall Wolny aus und es kam deshalb zu der Neuwahl des Sejmmarschalls. Da der Sanacjaklub den Sitzungssaal verlassen hat, wurde Herr Wolny mit Stimmen den Opposition gewählt. Mit dem Mißtrauensantrag hat sich gestern die Geschäftsordnungskommission befaßt. Zu einem Beschluß ist es aber nicht gekommen, denn die Sanacjavertreter haben den Sejmmarschall scharf angegriffen und verließen wieder den Sitzungssaal. Herr Pawlas wollte den Artikel 8 der Geschäftsordnung dahin abgeändert wissen, daß jener Vizemarschall in die Funktion zu treten habe, der die meisten Stimmen erhielt. Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Der tariflose Zustand in der Schwerindustrie

Ein Monat ohne Manteltarif — Der Arbeitgeberverband treibt Obstruktion — Der 8 stündige Arbeitstag ist bedroht — Wird die Regierung dem ungesetzlichen Zustand ein Ende bereiten?

Wir blicken mit voller Sorge, wenn es sich um den rechtlichen Zustand in der schlesischen Industrie handelt, in die Zukunft. Die letzten Monate haben den Beweis erbracht, daß der

Arbeitgeberverband die gesetzlichen Vorschriften auf dem Arbeitsgebiete sabotiere.

Schon allein die Tatsache, daß die Lohnverträge durch die organisierten Kapitalisten nicht eingehalten werden, spricht dafür, daß sie jede gesetzliche Regelung der Lohnverhältnisse, der Arbeitszeit in den Betrieben, als auch alle Idealvorschriften, die sich auf das Arbeitsverhältnis beziehen, ablehnen.

Sie ziehen die kapitalistische Willkür, die Diktatur in den Betrieben vor und beharren auf dem „Herrenstandpunkt".

Das ist zur Tatsache geworden und es wird gegenwärtig alles versucht, um die Machtgelüste nur noch mehr zu vertiefen und die Arbeiter in den Betrieben völlig rechtlos zu machen.

Ab 1. April haben wir

keinen Manteltarif

in der schlesischen Industrie mehr. Der alte Vertrag ist abgelaufen und ein neuer wurde nicht abgeschlossen. Die Arbeitergewerkschaften haben entsprechende Vorschläge ausgearbeitet und verlangten neue Verhandlungen, aber ihre Anträge wurden ad acta gelegt. Der Arbeitgeberverband tut so. als wenn ihn die ganze Sache nichts angehe, gibt weder eine Antwort auf die Vorschläge der Gewerkschaften, unterbreitet auch keine Gegenvorschläge und denkt an eine Sitzung überhaupt nicht, die diese brennende Frage regeln würde. Das beweist alles und für einen jeden Arbeiter ist schon klar geworden, daß die Kapitalisten bei ihrer Taktik beharren werden. Sie wollen eben

keinen gesetzlichen Zustand in die Arbeitsverhältnisse

einführen. Die Arbeiter können aber auf die gesetzliche, bezw. vertragliche Regelung des Arbeitsverhältnisses nicht verzichten, besonders jetzt, in der Krisenzeit, als man mit den Arbeitern macht was man will.

Der Manteltarif regelt doch die Arbeitszeit

in den Betrieben. Das ist doch eine Kardinalfrage, um die sich alles herumdreht. Dann kommen die bezahlten Arbeiterurlaube, die ebenfalls in dem Manteltarif verankert waren. Von den weiteren Vorschriften, wie Deputatkohle, Familienzuschläge, wollen wir einstweilen absehen, obwohl diese Fragen für die gesamte Arbeiterschaft von außerordentlicher Bedeutung sind.

Die Arbeitszeitfrage muß ganz klar umschrieben und durch das Gesetz geregelt sein. Gewiß haben wir in Polen ein allgemeines Gesetz, das die Arbeitszeitfrage regelt. Das genügt für unsere Verhältnisse in der Schwerindustrie nicht, denn hier sind die Arbeitsbedingungen anders als in den anderen Industriezweigen. Und schließlich plant die Regierung ein

neues Gesetz,

das auch schon im Warschauer Sejm Gegenstand der Beratungen war. Nach diesem Gesetz kann die Arbeitszeit verlängert werden. Das Gesetz ist noch nicht in Kraft getreten und schon wird aus Warschau berichtet, daß die Regierung die Arbeitszeit,

bis zu 15 Stunden täglich verlängert

hat. Diese Verordnung bezieht sich auf das Hauspersonal, aber auch auf die Transportarbeiter, wie Kutscher, Eisenbahner und Schiffahrtsarbeiter. Nach Bedarf können diese Arbeiter 15 Stunden täglich beschäftigt werden.

Durch diese Verordnung wurde dem 8-Stundentag ein Todesstoß versetzt,

der grundsätzlich durchbrochen wurde. Das wollten doch die Kapitalisten haben und sie haben durchgesetzt was sie beabsichtigten. Wenn schon der erste Pfeiler, auf dem der 8-Stundentag ruht, herausgerissen wurde, so müssen wir auf alles gefaßt sein. Weitere Anschläge werden von allein kommen.

Jetzt wird uns auch langsam klar, warum die Kapitalisten in unserer Wojewodschaft den Manteltarif sabotieren.

Sie sabotieren den 8-Stundentag und die Arbeiterurlaube

und machen eigentlich dasselbe, was die Regierung macht. Vorläufig werden noch keine radikalen Aenderungen durchgeführt, da man erst abwarten will, wie sich die Arbeiter zu der tariflosen Zeit verhalten werden. Werden sie schweigen und die Sache auf sich beruhen lassen, dann nimmt ihnen der Arbeitgeberverband eine weitere Eroberung weg, bis alles, was die Arbeiter in zähen langen Kämpfen erobert haben, langsam entrissen ist.

Was sollen nun die Arbeiter angesichts der Sabotage der Kapitalisten machen? Sollen sie etwa den stillen Zuschauer spielen, wie mit ihren wichtigsten Rechten Schindluder gespielt wird, oder sollen sie sich wehren? Gewiß ist die gegenwärtige Zeit für die Arbeiter sehr ungünstig, aber dennoch können die Arbeiter nicht schweigen. Sie müssen etwas unternehmen, um wieder den alten Zustand herzustellen. Es wird sich bald zeigen, was die Kapitalisten mit dem tariflosen Zustand bezwecken. Deshalb dürfen die Arbeiter nicht lange warten, sondern müssen tatkräftig zugreifen. Wenn es heute noch nicht möglich ist, die Kapitalisten zum Abschluß des Manteltarifs zu zwingen, so wird sich dazu nach einigen Monaten die Gelegenheit bieten.

Der Lohntarif läuft im Sommer ab und dann muß auch der ideelle Vertrag aufgerollt und den Arbeitgebern aufgedrungen werden, koste es was es wolle.

Die gesamte Industriearbeiterschaft wird den Kampf gleichzeitig aufnehmen müssen und ihn durchführen. Dabei wird die gewerkschaftliche Einheitsfront hergestellt werden müssen. Das ist die erste, aber auch die Hauptaufgabe aller Gruben- und Hüttenbelegschaften, wenn die Arbeiterschaft nicht zulassen will, daß sie bei der Arbeit völlig entrechtet wird.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien e. z.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet in der Zeit vom 6. bis 13. Mai 1932 in Kattowitz, Reitzensteinsaal, ulica Marjacka 17, in den Abendstunden einen **1. Lehrgang für Jugendführer** mit folgendem Programm: Freitag, den 6. Mai 1932: Grundlegung. a) Oberschlesien im Rahmen des Auslandsdeutschtums. Wanderziele, Vorbereitung der Großfahrt. b) Oberschlesien die Heimat. Was jeder davon wissen muß, um mit sehenden Augen sich die Heimat zu erwandern. — Sonnabend, den 7. Mai 1932: a) Oberschlesien, Naturkunde. b) Kartenlesen. — Sonntag, den 8. Mai 1932: Heimatkundliche Wanderung der Teilnehmer. Wanderkunde. — Montag, den 9. Mai 1932: a) Geschichte des Jugendwanderns. Das Jugendherbergswesen. b) Ausrüstung. Zelten. Abkochen. — Dienstag, den 10. Mai 1932: a) Winterfahrten. Ausrüstung. Beurteilung und Kauf des Skigeräts. Schuhwerk. Zweckmäßige Bekleidung. Die wichtigsten Skitouren in den Beskiden und der Tatra. b) Erste Hilfe bei Unglücksfällen. Heim und Lager. — Mittwoch, den 11. Mai 1932: a) Körperkultur. (Einfache Gymnastik für die Wanderung, Heim und Lager.) b) Spiele. (Heimspiele — Spiele im Freien.) — Donnerstag, den 12. Mai 1932: a) Gebrauch von Lichtbildapparaten. Das Abhalten von Lichtbildvortägen. b) Aufbau und Führung einer Jugendbücherei. Neben den Vorträgen werden Lieder eingeübt und Spiele gelernt werden. Die Wanderung am Sonntag wird praktische Beispiele geben. Der Lehrgang ist nur männlichen Teilnehmern zugänglich. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 2 Zloty. Die Anmeldung soll in den Geschäftsstellen des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Marjacka 17 und Königshütte, Katowicka 24 bis spätestens 4. Mai 1932, mündlich oder schriftlich erfolgen.

Wer will nach Mexiko?

Die Auswandererzentrale teilt mit, daß nach einer besonderen Abmachung polnische Emigranten nach Mexiko auswandern können, um sich dort eine Existenz zu gründen. Das Recht auf Ausreise besitzen alle polnischen Staatsbürger, welche das 15. Lebensjahr überschritten haben. Die Interessenten müssen ein mexikanisches Visum besitzen, welches gegen den Preis von 80 Zloty erhältlich ist. Zwecks Ankauf von Gelände und Bewirtschaftung benötigen die Auswanderer weiterhin eine Summe von 200 Dollar. Entsprechende Auskünfte erteilt kostenlos die Auswandererzentrale in Warschau oder die zuständige Auswanderer-Fürsogestelle. y.

Die unsichere Zukunft der Tarnowitzer Bergschule

Wir haben schon einmal berichtet, daß die Zukunft der Tarnowitzer Bergschule eine sehr unsichere ist. Diese Schule wird bekanntlich durch den Verband der Grubenbesitzer ausgehalten. Nun haben die Kapitalisten kein Interesse mehr an dieser Schule und sie ist deshalb in schwierige Finanzverhältnisse geraten. Eine Schule kostet Geld und heute ist niemand da, der für diese Zwecke Geld ausgeben will. Aus Tarnowitz wird gemeldet, daß die Generaldirektoren der Schwerindustrie ein Komitee gebildet haben, um die Mittel für die Erhaltung der Schule zu beschaffen. Dem Komitee gehören an: Generaldirektor Morawski, Generaldirektor Szeser, Generaldirektor Stadnikiewicz und Generaldirektor Sznapka. Wenn die Herrn Generaldirektoren die Bergschule genauso „sanieren" werden, wie das mit den Kohlengruben geschieht, dann wird sie nicht mehr lange bestehen können. Allzuviel Vertrauen haben wir zu diesem „Generaldirektorenkomitee" jedenfalls nicht.

Kattowitz und Umgebung

Ein Motorwagen entgleist.

Zwischen Zawodzie u. Schoppinitz, in der Nähe der Bernhardihütte entgleiste der Motorwagen 314 der Straßenbahnlinie Kattowitz-Myslowitz. Obwohl sich der Wagen quer über das Doppelgleis legte sind Personen, außer einem gehörigen Schrecken, nicht zu Schaden gekommen. Die Ursache der Entgleisung war nicht festzustellen, ist aber wahrscheinlich auf ein zu schnelles Fahrttempo zurückzuführen, denn die Führer sind gezwungen, die Fahrzeit innezuhalten, oder es gibt sonst einen unausbleiblichen Rapport, denn auch bei der Kleinbahn heißt es heute: Tempo. Es muß bemängelt werden, daß es lange gedauert hatte, bis der Störungswagen am Unfallort ankam, der Verkehr wurde in der Zeit durch Umsteigen aufrecht erhalten. Schließlich wäre es im Interesse des reisenden Publikums zu wünschen, daß auch der Anhängerwagen bis nach Myslowitz durchfährt, denn das ewige Um- und Einsteigen auf der freien Strecke ist, zumal bei schlechtem Wetter, ein übler Umstand und Zeitvergeudung. Hoffentlich wird die Kleinbahndirektion dem Wunsch des fahrenden Publikums bald Rechnung tragen. z.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 25. April, abends 8 Uhr, „Grand Hotel". Donnerstag, den 28. April, abends 7½ Uhr, letzte Aufführung „Der Freischütz".

Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung. Am Sonntag, den 24. d. Mts., abends ½8 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe Kattowitz des „B. f. A." ihren diesjährigen Abschlußabend. Im Rahmen dieser Veranstaltung spricht im Saale der „Reichshalle" der Abgeordnete Dr. S. Glücksmann-Bielitz über das Thema „Planwirtschaft!" Es wirkt außerdem der Kattowitzer Volkschor „Freie Sänger", in Stärke von über 100 Personen, mit. Da die Eintrittspreise nur 0,30 Zloty und für Arbeitslose 0,10 Zloty betragen, ist mit einem Massenbesuch zu rechnen. Die gesanglichen Darbietungen stehen unter Leitung von Georg Steinitz-Kattowitz.

Deutscher Samariter-Verein T. z. Der Verein veranstaltet am Sonntag, den 24. d. Mts., mittags 12 Uhr in den Räumen des städtischen Mädchen-Gymnasiums (früher Lyceum) in Katowice, ulica 3-go Maja, für die Teilnehmer an dem diesjährigen, durch Herrn Dr. Haendschke geleiteten Kursus für „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" eine Abschlußprüfung. Am gleichen Tage veranstaltet der Verein abends 8 Uhr im Saale des Christlichen Hospiz in Katowice, ulica Jagiellonska eine Abschlußfeier. mit Bühnen-Darbietungen und anschließendem Tanz. Gäste und Vereinsmitglieder sind zu diesen Veranstaltungen herzlich willkommen.

Königshütte und Umgebung

Neue Heldentaten des Pädagogen Tomala.

An der Minderheitsschule Chorzow unterrichtet ein Lehrer Tomala, über den auch schon in diesen Spalten verschiedentlich berichtet worden ist. Seine Strafmethoden sind ganz besonderer Art. So läßt er z. B. das, zu bestrafende, Kind sich hinter die Tafel stellen. Dann wird der Rahmen der beweglichen Lesemaschine ihm über den Kopf gezogen. Ein andermal hat er Kinder zur Strafe unter das Katheder eingesperrt und ein anderes Kind mit einem Schwamm davorgesetzt, mit dem es dem armen Sünder über das Gesicht fahren mußte, sobald das eingesperrte Kind versuchte, den Kopf herauszustrecken. Zwar hat Herr Tomala für diese ungehörige Art der Züchtigung, seitens der Schulabteilung der Schlesischen Wojewodschaft, die höchstzulässige Ordnungsstrafe erhalten, doch scheint diese keinen Eindruck auf ihn zu machen. Denn am 21. d. Mts. trug sich folgender Vorfall zu:

Der Schüler B. wollte 5 Minuten vor Beginn des Unterrichts, um 8 Uhr, noch einmal austreten und bat Lehrer Tomala um Erlaubnis dazu. Lehrer Tomala sagte zu ihm: „Komm her, ging mit ihm auf den Flur und würgte ihn dort, daß er rote Flecke am Halse hatte. Das Kind lief dem Lehrer fort, um zu Hause den Vorfall zu melden. Als die Eltern zur Rücksprache in die Schule kamen und mit dem Schulleiter deswegen verhandelten, der Lehrer Tomala ins Amtszimmer hinaufholte, fand Tomala nicht den Mut, für seine Handlungsweise einzustehen, sondern erklärte, daß er dem Jungen nur die Hand auf die Schulter gelegt habe. Weshalb er zu dieser, von väterlicher Güte zeugenden, Geste erst auf den Korridor hinausging, ist nicht ganz klar ersichtlich, und als der Vater des Kindes fragte, weshalb Tomala seinen Jungen auf den Korridor hinausgefolgt sei, wurde ihm von dem Schulleiter einfach das Wort entzogen, mit dem Bemerken, daß er nicht hereinreden solle. Als die Mutter des Kindes den Schulleiter darauf aufmerksam machte, daß es bereits das zweite Mal sei, daß Tomala das Kind gewürgt habe und daß die Gefahr bestehe, daß Tomala, falls er betrunken sei, das Kind einmal zu Tode würge, fand Herr Stypa darauf keine andere Antwort als: „Nun, dafür würde Herr Tomala die Verantwortung tragen". Auf einen Hinweis der Mutter, daß sie auch 8 Jahre zur Schule gegangen sei, aber nie gewürgt worden sei, meinte Stypa: „Was wollen Sie denn, Herr Tomala ist ein Mensch aus preußischer Schule!!!"

Am 22. April 1932, früh 9 Uhr, erschienen nun in der Wohnung von Herrn B. zwei Aufständische, die, wie es sich später herausstellte, von dem Schulleiter Stypa in die Wohnung des Herrn B. geschickt wurden. Was Herr Stypa damit bezweckte, daß er die Beiden beauftragte, Herrn B. zu veranlassen, seinen Jungen in die polnische Schule umzumelden und zu fragen, ob das Kind in die deutsche Schule gehen müsse, ist nicht ganz klar ersichtlich. Es wäre aber jedenfalls endlich an der Zeit, einen Lehrer, der so wenig das Vertrauen der Erziehungsberechtigten besitzt, wie es bei Hern Tomala der Fall ist, von der Schule zu entfernen. Will man erst warten, bis wirklich das Kind im Brunnen liegt, ehe dieser zugedeckt wird?

Verschobene Pensionsauszahlung. Die, an die Invaliden der Königshütte, am 25. eines jeden Monats zur Auszahlung gekommene Pension, findet diesmal infolge technischer Schwierigkeiten am Montag nicht statt. Der nähere Termin der Auszahlung wird noch bekanntgegeben. m.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke, an der ulica 3-go maja 1, während den Nachtdienst der restlichen Woche, bis zum Sonnabend, die Barbaraapotheke, am Plac Mickiewicza, inne hat. Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am Sonntag, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Ein Zeichen unserer Zeit. Gestern, gegen 5 Uhr früh, fanden Hausbewohner von der ul. Dr. Urbanowicza 6, im Hausflur eine Frauensperson leblos auf. Neben ihr lag eine bis auf den Grund geleerte Flasche mit Essigessenz. Nach der Einlieferung in das städtische Krankenhaus wurde festgestellt, daß die Lebensmüde, namens Emma Duda, ohne ständigen Wohnsitz, durch Einnehmen der Flüssigkeit ihrem Leben ein Ende bereiten wollte. Die 33 Jahre alte Frau befindet sich im hoffnungslosen Zustand. — Auf die gleiche Art verübte der 21jährige Paul Bartetzki von der ulica Mielenckiego 4, in den Abendstunden einen Selbstmordversuch, indem er sich auf den Platz hinter der Markthalle begab und dort ein Quantum Lysol zu sich nahm. Vorbeigehende Fleischergesellen fanden den Lebensmüden vor und veranlaßten seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus. Sein Zustand ist bedenklich. Als Ursache wurde eine unheilbare Tuberkulosenkrankheit festgestellt. m.

Nächstenliebe auf seine Art. Dem Johann Krawczyk von der ulica Mickiewicza 6, wurden in der gestrigen Nacht drei Fensterscheiben seiner Wohnung eingeschlagen. Als Täter wurde ein gewisser Robert Rebek ermittelt, der mit K. im Unfrieden lebt und die Tat aus Rache ausgeführt hat. m.

Sein Eigentum wiedererkannt. Dem Händler Paul Smyrek von der ulica Styczynskiego 6, wurde vor einigen Monaten ein Schäferhund, im Werte von mehreren hundert Zloty, gestohlen. Dieser Tage, als der Geschädigte einen Laden zufällig betrat, bekam er seinen Hund zu Gesicht. Der Ladeninhaber hatte den Hund von einem Unbekannten gekauft, ohne zu wissen, daß er gestohlen war. m.

Die Arbeitslosen von Siemianowitz fordern Brot

Polizei mit Stahlhelm und Gummiknüppeln gegen die Arbeitslosen — Bedenkliche Nervosität bei den Behörden

Am gestrigen Freitag kam es in den Vormittagsstunden vor der Gemeindeverwaltung zu einem Vorgehen der Polizei gegen eine Versammlung von Arbeitslosen, welche vom Bürgermeister Brot und Unterstützung verlangten. Ohne Grund und vorherige Aufforderung stürzten sich annähernd 50 Polizisten mit Gummiknüppeln mit dem Ruf „rozkaz" auf die sich ruhig verhaltenden Arbeitslosen und hieben auf die Menge ein, die auseinanderstob und in Hausfluren und Einfahrten Schutz suchte.

Ueber die Ursachen zu diesem Vorgehen berichten uns arbeitslose Augenzeugen folgendes: In den letzten Tagen wurden die Brotrationen für die Arbeitslosen, welche bisher zwei Kilogramm betrugen, auf ein Kilogramm reduziert. Des weiteren wurde am Mittwoch bekanntgegeben, daß die

vierzehntägliche Gemeindebeihilfe von nun an nur jede drei Wochen gezahlt

wird, also ebenfalls einer Kürzung gleichkommt.

Die Arbeitslosen, welche durch die allgemeinen Kürzungen aller Unterstützungen nicht mehr wissen, wie sie ihre Familien vor dem Verhungern bewahren sollen, versammelten sich, in einer Zahl von über 500 Personen, vor dem Gemeindeamt, um vom Bürgermeister die

Beibehaltung der alten Brotrationen und Beihilfen

zu verlangen. Es wurde eine Delegation aus ihrer Mitte beauftragt, dem Bürgermeister ihre Wünsche vorzutragen. Die Delegation legte dem Bürgermeister die Forderungen der Arbeitslosen dar. Sie erklärte, daß

die Arbeitslosen dem Verhungern nahe

sind. Die Verlängerung der Wartezeit für die Gemeindebeihilfe von zwei auf drei Wochen ist zu spät bekannt gegeben worden, so daß die Armen ohne einen Groschen Geld sind. Der Bürgermeister entgegnete darauf, daß

die Not wohl noch nicht so schlimm sein könne,

wenn, wie ihm zugetragen wurde, verschiedene Arbeitslose die Brotbons in den Anlagen des Hüttenparkes beim Kartenspiel umsetzten und sogar mit diesem Brot Schweine gefüttert werden? Bei der Unterstützung sagte der Bürgermeister zu, daß er die Auszahlung der normalen Unterstützung, welche erst am nächsten Dienstag fällig ist, schon für Sonnabend anordnen werde, so daß in der kommenden Woche dann die Beihilfe der Gemeinde ausgezahlt wird. Die Rückgängigmachung der Anordnung, auf Auszahlung der 14tägigen Beihilfe, ist nicht möglich, da die Gemeinde keine Mittel hierzu hat. Mit diesem Resultat begab sich die Delegation zu der unten wartenden Menge. Die Arbeitslosen entrüsteten sich gewaltig über solche Provokationen, wonach sie mit dem Brot Schweine füttern und die Bons zum Kartenspielen verwenden sollen. Da sie in dem Wirt des Hüttenparks Mlotzek den Angeber vermuteten, begaben sie sich zu diesem, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Hierbei zerrissen sie den in den Anlagen Kartenspielenden die Karten und forderten sie auf, zur Gemeinde zu kommen.

Der Wirt des Hüttenparks stellte jede Angeberei in Abrede und begleitete die Delegation zum Bürgermeister. Auch dieser bekundete, daß Mlotzek nicht der Angeber, also unschuldig sei. Die Delegation wiederholte hierauf nochmals ihre Forderungen. Wenn die Behauptung über den Mißbrauch des Brotes auf Wahrheit beruhen sollte, so haben die Arbeitslosen, welche dafür nicht verantwortlich gemacht werden können, nichts dagegen, daß solchen Leuten dieses entzogen wird. Jedenfalls können dabei

Einzelfälle nicht auf die Allgemeinheit bezogen

werden.

Zugeständnisse waren beim Bürgermeister nicht zu erreichen, außer, daß er in der nächsten Woche, am Dienstag, Kaffeekonserven an die Arbeitslosen verteilen lassen wird. Jede weitere Hilfe, seitens der Gemeinde, scheitere an dem Geldmangel und der zunehmenden Arbeitslosigkeit.

Noch während die Delegation verhandelte, erschien ein

Polizeiaufgebot von zirka 50 Mann, die Hälfte mit Stahlhelm, und stürmten, ohne besondere Aufforderung zum Auseinandergehen, auf die ruhig wartenden Arbeitslosen,

worunter sich auch eine große Anzahl Frauen befanden, ein und schlugen ohne Erbarmen Mann oder Frau, sogar unbeteiligte Passanten und vorbeifahrende Radler.

Weit über 500 Arbeitslose wurden so durch die Straße getrieben.

Und hierbei muß es offen ausgesprochen werden, wäre die gleiche Nervosität, wie sie die Polizei an den Tag legte, bei der Menge gewesen, **es wäre zu einem schweren Zusammenstoß gekommen, welcher mit einem Blutbad geendet hätte.** Und wer daran die Schuld hätte, davon werden sich die Augenzeugen ein Urteil bilden können. Der Bürgermeister, von der Delegation über den Grund dieser unverständlichen Maßnahme befragt, zuckte die Achseln und erklärte, die Polizei nicht angefordert zu haben. Was sagt die Wojewodschaft dazu? Wird durch das Verhalten der Polizei die Ruhe aufrecht erhalten werden können?

Angesichts dieser Wendung konnte die Delegation den Arbeitslosen keinen Bericht über das Resultat der Verhandlung geben und die Arbeitslosen wissen nicht, was ist. Es macht sich jetzt der Fehler bemerkbar, daß der großen Arbeitslosenzahl kein Arbeitslosenkomitee vorsteht und es ist höchste Zeit, daß solches gebildet wird. Die Arbeitslosen verlangen, daß in Kürze eine Arbeitslosenversammlung einberufen wird, wobei die Gewerkschaften, die Gemeindevertreter und die maßgebenden Faktoren der Arbeitslosen die Bildung eines Arbeitslosenkomitees in die Hand nehmen, welches auf gewerkschaftlicher Basis aufgebaut sein soll. Auch fordern sie die Gemeindevertreter auf, den gestrigen Vorfall in einer sofort einzuberufenden Sitzung zur Aufklärung zu bringen.

Baupolizei und Baugesuche. In letzter Zeit laufen bei den verschiedenen Polizeiämtern Baugesuche ein, trotzdem vielfach noch nicht einmal die notwendigen Baukredite vorhanden sind, will man schnell in den Besitz der Baugenehmigung kommen, um die günstigen Monate auszunützen. Vielfach kann die Baugenehmigung durch die amtlichen Stellen nicht ausgesprochen werden, weil die Baugesuche nicht den Vorschriften entsprechen und die Antragsteller sich wenig an die einschlägigen Bestimmungen halten. Die Gesuchsteller müssen in erster Linie dafür sorgen, daß stets ein genauer, übersichtlicher Lageplan beigefügt wird, ohne den sich kein Polizeiamt ein genaues Bild von dem Objekt und dessen Lage machen kann. Ferner muß die größte Sorgfalt bei der Ausführung der Zeichnungen selbst angewandt werden. Die meisten Bauzeichnungen sind derart mangelhaft, daß man sich schlecht orientieren kann. Alle Gesuche sind vom Bauherrn und vom Baubeauftragten (Baumeister, Baufirma) zu unterzeichnen. Wenn die Unterschrift von einer dieser beiden fehlt, wird die Genehmigung nicht erteilt. Bezüglich der Bauabnahme herrscht auch noch Unkenntnis. Darum sind Uebertretungen an der Tagesordnung. Es wird darauf hingewiesen, daß vor dem Beginn des Baues die behördliche Genehmigung vorliegen muß. Ist der Rohbau fertiggestellt, so muß die polizeiliche Abnahme beantragt werden, ohne die, unter keinen Umständen weitergebaut werden darf. Nach Beendigung der Gesamtarbeit dürfen die Räumlichkeiten erst nach Erteilung der polizeilichen Genehmigung bezogen werden. Fast alle Städte verfügen jetzt über eigene Bauämter. Den Baulustigen steht es frei, sich selbst die notwendigen Auskünfte einzuholen. Es wird auch eine zuverlässige Fachberatung erteilt. m.

Siemianowitz

Nicht zum Abschluß gekommene Bestellung. Die Firma Fitzner-Kesselfabrik verhandelte in den letzten Tagen über einen größeren Arbeitsauftrag. Die Verhandlungen sind jedoch nicht zu Ende geführt worden, weil die Kesselfabrik wegen Geldmangel nicht auf Kredit liefern kann und die auftragerteilende Firma wiederum nicht in Bar zahlen kann.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag ist die Barbaraapotheke geöffnet. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung. Am Sonntag, den 24. April, nachmittags 2 Uhr, findet in Schwientochlowitz eine Gemeindevertretersitzung statt.

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Dienst am Sonntag, den 24. d. Mts., Tag und Nacht, versieht die Marienapotheke. Desgleichen den Nachtdienst, in der Woche vom 25. bis 30. d. Mts. einschl., die Marienapotheke an der ul. Koscielna.

Friedenshütte. (Ein junger Hühnermarder.) An einem Tage verschwanden spurlos auf einmal 5 Hühner. Niemand konnte sagen, ob sie gestohlen wurden, oder ob sie verloren gegangen sind. Nun bot am letzten Montagmarkt in Antonienhütte ein zwölfjähriger Junge, namens Lehmann, aus Friedenshütte 5 Hühner zum Verkauf an. Einem Käufer war der niedrige Preis verdächtig und ein Polizeiposten wurde verständigt. Dieser nahm den kleinen Händler ins Verhör und der Junge gestand, daß die Hühner von einem Diebstahl stammen. Nach Feststellung der Personalien konnten drei Hühner einem Eigentümer wieder zugestellt werden. Eine hatte das Zeitliche gesegnet, während die fünfte verschwunden blieb.

Friedenshütte. (Ueberscheitung von Höchstpreisen.) Der Höchstpreis für Speck beträgt pro Pfund 1,00 Zloty. Aber anscheinend sind Höchstpreise dazu da, damit sie nicht innegehalten werden. Seit letzter Zeit wird aber der Speck mit 1,20 Zloty pro Pfund gehandelt. Darüber herrscht bei der Bevölkerung berechtigte Empörung. Auf dem letzten Mittwochmarkt prüfte die Polizei die Fleisch- und Speckpreise und konnte eine Ueberschreitung der Höchstpreise beim Speck feststellen. Die Polizei notierte die Namen der betreffenden Fleischer. Darob erhoben die Schlächter ein großes Geschrei, und im Handumdrehen war bei den meisten Fleischern der Speck verschwunden. Nur wenige Fleischer verkauften ihren Speck zu 1,00 Zloty, um die Kundschaft nicht zu verlieren.

Groß-Dombrowka. (Die feindlichen Brüder.) Auf der ulica Kosciuszki kam es zwischen den Brüdern Bernhard Felix und Peter Felix aus Brzeziny, zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Plötzlich zog Bernhard ein Messer hervor und versetzte damit seinem Bruder Peter mehrere wuchtige Stiche in den Kopf und in die Schulter. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verletzte nach dem Spital in Scharley überführt. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um die Ursache der Streitigkeiten festzustellen. k.

Ruda. (Bedauerlicher Unglücksfall eines Motorradfahrers.) Auf der ulica Janaja in Ruda verunglückte der Prokurist der Firma Czwiklitzer aus Kattowitz, indem er vom Motorrad herunterfiel und sehr schwere Verletzungen durch den Aufprall auf das Straßenpflaster erlitt. In bewußtlosem Zustand wurde der Verunglückte nach dem Krankenhaus geschafft. k.

Pleß und Umgebung

Barowa-Wies. (Der mysteriöse Schuß.) Zwischen den Zigeunern Pawlowski und 8 Arbeitern kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Plötzlich fiel ein Schuß und verletzte den Arbeiter Theodor Gorbus aus Zalenze. Der Verletzte begab sich, zwecks ärztlicher Behandlung, selbst ins Spital. Der Schütze konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. k.

Emanuelssegen. (Das möchte ihnen so passen.) Die Sanacja will gegen die stattgefundenen Betriebsratswahlen der Emanuelssegengrube einen geharnischten Protest einlegen, um eventl. eine Neuwahl herbeizuführen, da es angeblich bei der Wahl nicht mit rechten Dingen zugegangen sein soll und sie deswegen kein Mandat erhielten. Besonders ein gewisser Olczyk, der aus Großpolen hierher gekommen ist und dem die Oberschlesier die ersten Anfänge einer westlichen Kultur beigebracht haben, sperrt deswegen am meisten den Mund auf, ebenso ein gewisser Kozik/Pietsch, beide sind schon alle Parteien und Gewerkschaften durchgelaufen und blieben bei der Federacja hängen. Auch tüchtige Aufständische waren sie, von denen die Bauern Mozigemba u. a. aus der Ortschaft Centawa und Warnuntowitz, bei Groß-Strehlitz, so manche traurige Episode erzählen könnten. Es erübrigt sich, über die hiesige Federacja noch etwas zu sagen, die Emser Arbeiter haben ihr eine deutliche Antwort

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Geschöpf

Sie war entschlossen, Schluß zu machen, die kleine Iribelle. Sie konnte nicht mehr, sie war am Rande ihrer Kräfte... Gehetzt von Stadt zu Stadt, die Nächte in rasenden Expreßzügen, stets auf der Flucht vor den Behörden. Die große Dame, die schöne Frau, angetan mit verwirrender Eleganz, umgeben von einem Schwarm jugendlicher Charmeure, überall und doch nirgends... Auf den Rennplätzen von Baden-Baden und Auteuil, in den Cercles privees von Cannes und Biarritz, in den Golfklubs von Wannsee und in den Tennisklubs von London, bei Roofgarden-Parties über dem brodelnden Traffic Chikagos und bei den Wasserskijörings in Miami, überall da, wo sich Plutokratie mit Aristokratie Stelldichein gab, überall da war Iribelle heimisch und doch namenlos fremd, überall da war sie begehrt und doch eine Namenlose, eine Outsiderin, denn sie war ja ein Lockvogel, eine Spitzelin, eine Spannerin. Ja, Iribelle war die Freundin Litain-Litanoffs, des Hochstaplers, dieses Hasardeurs größten Formats. War sein Kettenäffchen, sein Geschöpf, das einem Wink seiner kalten, tückischen Augen parierte, das unter seiner stummen Drohung erzitterte, und hündisch ergeben auf ein Wort des Lobes wartete.

Jetzt konnte sie nicht weiter auf diesem Wege, jetzt wollte sie sich nicht weiterschleifen lassen von Verbrechen zu Verbrechen, sie wollte nicht mehr mit pochendem Herzen, mit stockendem Puls, fieberhaft gerötet unter der Blaßschminke, wollte nicht mehr dergestalt zerrissen in der Halle sitzen, mit gleichgültigen Leuten belanglose Gespräche führen, um ihm die Ausübung eines Verbrechens zu erleichtern oder um ihn rechtzeitig zu warnen oder um sein Alibi zu „fixen"... Iribelle, die mädchenhafte, scheuäugige, schmalhüftige und zarthäutige Frau, Iribelle, die Helferin Litain-Litanoffs, liebte... Sie war sich durchaus nicht klar über dies Gefühl zu einem anderen, das mit vehementer Gewalt von ihr Besitz ergriffen hatte... Nur dies wußte sie: es mußte aus sein zwischen ihr und Litain. Sie wußte es seit dem gestrigen Abend, seit dem Tango, getanzt mit jenem anderen, fremden Manne, getanzt im Pavillon des Hotels. Sie wußte noch mehr! Sie kannte das höhnische Grinsen Litanoffs, mit dem er sie auf ihr unvermeidliches Schicksal hinwies, wenn sie sich von ihm trennte: Gefängnis, lange Jahre hindurch Treppenscheuern... Sie kannte seine Flüche, oh, sie wußte um seine brutalen Schläge. — — —

Martinkott hieß dieser andere. Erwin Martinkott! — Und Iribelle träumte seit diesem Tango einen aussichtslosen Traum von Glück an seiner Seite. — — —

Die Tür des Hotelzimmers wurde geöffnet. Iribelle fuhr zusammen. Aber es war der Zimmerkellner. Er rollte das Frühstück heran. Es duftete nach Kaffee und Toast, nach frischem Honig und nach Blumen Ja, Blumen, sie standen in einem kristallenen Kelch auf dem Teewagen. Blumen von Erwin Martinkott. Iribelle atmete tief auf. Und draußen lachte die Sonne und draußen auf der Terrasse war wohl er, dem sie entgegenfieberte... Zum erstenmal nach Jahren nahm Iribelle das alles wieder mit wachen Sinnen wahr. Sie liebkoste die schmiegige Seide des Pyjamas und die Brokatblumen des Teagowns. Sie rannte vor dem erstaunt hantierenden Kellner vorbei an das Fenster und riß es weit auf und trank mit vollen Zügen die Morgenluft. Sie stürzte sich in einen Taumel voller Zuversicht und Hoffnung. Wenn sie Litain-Litanoff der Polizei preisgeben würde, wenn sie alle Kapitalverbrechen aufhellen würde, gewiß würde sie straffrei ausgehen und könnte nach all der Hast und den Treibjagden auf das Freiwild „Litain-Litanoff und Komplicin" wieder ein Mensch sein. Alles würde sie tun für Martinkott. Ach, sie konnte verzichten auf das Leben einer mondänen, interessanten Frau, wahrhaftig, sie konnte verzichten auf geistreichelnd-blöde Konversation mit degenerierten Tattergreisen u. Dandys, den zu rupfenden Opfern des Falschspielers. Sie war dessen so müde...

Ein hartes Wort trieb sie empor. Litain-Litanoff war mit seinen schleichenden Pantherschritten eingetreten! Seine Befehle waren kurz und knapp. Sie kannte seine Art zu sprechen! „Heute abend," so malmten die Kiefer, „heute abend, mein Goldkind, kommt der Duc du Counon hier an! Heut abend, mein Goldkind, landen wir den Coup, der uns mal wieder rausreißt aus dem Schlamassel! Du weißt, was zu tun ist! Du kennst deine Aufgabe! Empfang des Herzogs in der Hall. Du hast dafür zu sorgen, daß der Stubben höchstens zehn Minuten nach Unterbringung seiner Koffer im Fürstenzimmer das Appartement betritt! Vielleicht ein Cocktail vorher an der Bar! Na, du verstehst mich!"

Litain-Litanoff wandte sich zum Gehen. Er war schon an der Tür, da drehte er sich noch einmal um. Sein harter Mund war jetzt weibisch weich, weinerlich verzogen, wie immer, wenn er außerberuflich, sozusagen privat zu Iribelle sprach. Dann malmten die Kiefer nicht, dann lallte diese Zunge schwerfällige Satzgebilde — — —

„Du," sagte er, mit widerlich-neckisch erhobenem Zeigefinger, „du du, kleiner Schelm, hast wohl von dir aus einen auf dem Kieker, willst dich wohl selbständig machen, Süßeste! Na, sei ohne Sorge, mein Goldkind, dein Stubben, dein Herr Erwin Martinkott hat nichts. Da bin ich auf dem Laufenden! Die Auswahl überlaß man mir, Iribelle!"

Hier malmten seine Kiefer wieder, hier war die triefige Liebedienerei aus den Augen gewichen, die wieder tückisch funkelten! „Die Auswahl der Opfer überlasse mir! Das verstehe ich besser! Also, das mit dem Herrn Direktor Martinkott ist aus! Heute abend steigt das scharfe Ding. Das Auto bringt uns an die Grenze. Ich wünsche, daß du aufmerksam bleibst. Empfehle mich, meine Allergnädigste!"

Ein Vormittag wie alle anderen Vormittage...

Doch ohne die lähmende Unruhe, ohne die nervenpeitschende Hast für Iribelle. Sie weiß, was sie zu tun hat. Litain-Litanoff ist fortgegangen. Für alle Fälle muß ein Ferngespräch für den Herzog fingiert werden, falls er sich nicht für die schöne Frau interessiert. Das erfordert Vorbereitungen, damit die Privatdetektive nichts von einem „verbrecherischen Anschlag" merken! — — —

Iribelle ist nun allein. Sie nimmt den Telephonhörer von der Gabel, läßt sich mit Direktor Martinkott verbinden.

„Wann kann ich Sie..., wann kann ich dich sprechen, mein Liebster! Es ist wichtig, ja äußerst wichtig!" „Sofort gnädi..., sofort mein Liebes, gleich, natürlich. In der Hall?" „Nein, nicht in der Hall, bitte, im Musiksalon!"

Sie haben sich erst nach dem gestrigen Tango zum erstenmal „Du und Du" gesagt! — Drei Stunden später sitzt Iribelle im Zug. Neben ihr sitzt Erwin Martinkott.

„Liebling," flüstern Iribelles korallig gelackte Lippen, „warum bist du so still! Sag doch was! Sag mir, daß du mich liebst, daß du mir immer, hörst du, immer gut sein wirst! Sag mir, mein Liebster, daß ich Ruhe finden werde bei dir — — — Sage mir, du Bester, daß Litain-Litanoff von dir der Polizei angezei — — —"

SiSe bricht jäh ab. Martinkott ist aufgesprungen.

„Komme mir nur nicht mit der Polizei," sagte er hysterisch erregt, „damit will ich nichts zu tun haben! Hör mal, Iribelle, und nun paß mal scharf auf: ich bin ein Kollege des Verflossenen. Ja, ja, mein Süßes, auch ich gehe auf die Bürsch! Auch mich suchen die Behörden! Auch ich war im Hotel wegen dieses Herzogs von Counon! Ach, dein Litain-Litanoff, der Stümper, hat sich schwer verrechnet! Der Herzog, haha, ist nämlich gar kein Herzog, haha, sondern hihi ebenfalls ein Kollege von uns. auch ein Hochstapler, seine Koffer sind gefüllt, na, rate mal, womit, mein Herzchen, mit Feldsteinen, ja ja! Ich habe schon dafür gesorgt, daß die Konkurrenz dieser beiden Herren für die nächsten Jahre aus dem Wege geräumt ist! Heute abend machen sie die neuerliche Bekanntschaft mit den Armbändchen aus Stahl!

Nun paß mal auf, Iribelle, jetzt werde ich dir mal in knappen Zügen meinen neuesten Plan entwerfen! Es geht diesmal ums Ganze! Und du wirst mir helfen!"

Proletarisches Wiegenlied

Schlaf', mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf', du spürst den Hunger nicht.

Schweig', daß Vater nicht erwacht,
Morgen muß er in den Schacht,
Kehrt zurück von Ruß bestaubt,
Kehrt er wieder überhaupt?

Schlaf', mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf', du spürst den Hunger nicht.

Wirst du einst erwachsen sein,
Mußt du in den Schacht hinein,
Wenn der Pfiff zur Arbeit ruft,
Fährst du in die dunkle Gruft.
Fluchst du dann der Schmerzensnacht
Als ich dich zur Welt gebracht?

Schlaf', mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf', du spürst den Hunger nicht.

Vater steht in Kampfesreih'n
Derer, die sich selbst befrei'n.
Schon ertönt's von Schacht zu Schacht:
Komm mit uns! Zum Licht! Zur Macht!
Daß die Kohle, die dich beizt,
Nicht dem Herrn die Tasche heizt!

Wenn die alte Welt zerbricht
Kennst du, Bub, den Hunger nicht.

Der alte Mantel und der neue Pelz

Er kam verfroren in das Cafee, um sich bei einer Tasse Fleischbrühe aufzuwäremen. Mißmutig hing er seinen alten, abgetragenen Mantel an den Garderobenständer. Dieser Mantel war soeben erst von einem Leihausbeamten untersucht und zurückgegeben worden. Jetzt befand er sich in der Gesellschaft eines eleganten Pelzes, der zwischen anderen Mänteln am Garderobenständer hing. War dem Pelz diese Nachbarschaft etwas peinlich, oder hatte der verfrorene Mann seinen alten Mantel nur ungeschickt aufgehängt, jedenfalls kam der Pelz plötzlich in Bewegung und fiel vom Haken. Der Mann hob ihn verlegen wieder auf und stellte dabei fest, daß der Pelz viel Geld wert war.

Der arme Mann setzte sich dann an einen Tisch in der Nähe des Garderobeständers und bestellte eine Tasse Fleischbrühe. Seine Augen hingen wohlwollend und zärtlich an dem kostbaren Kleidungsstück und fielen dann unwillig über seinen abgetragenen Mantel her, den das Leihamt nicht mehr beleihen wollte. Sie zerfetzten ihn förmlich.

Dann kam die Fleischbrühe, und der Mann trank. Sein Magen erwärmte sich. Er schlug die Beine übereinander und schien jetzt Appetit auf eine Zigarette zu verspüren. Doch sein Geld mochte augenblicklich nur für eine Tasse Fleischbrühe reichen. Mechanisch griff er eine auf dem Tisch liegende Zeitung und versuchte zu lesen. Dabei gingen seine Blicke immer wieder zum Pelz, strichen ihn zärtlich und hatten etwas von dem Locken, mit dem man fremde Hunde zu beruhigen und an sich zu bringen sucht.

„Wem gehört der Pelz?" arbeiteten die Gedanken des Mannes. Ueberall an den Tischen saßen Gäste, denen der Pelz gehören konnte. Sie lasen, rauchten, tranken. Hin und wieder stand ein Gast auf, trat zu einem Garderobeständer und zog einen Mantel über. Stand nicht endlich auch der feine Herr auf und nahm sich seinen Pelz?

Der arme Mann studierte die Speisenkarte, konnte sich aber nichts mehr bestellen. Sein Appetit auf eine Zigarette hatte sich inzwischen zu einer krankhaften Sucht gesteigert. Seine Finger trommelten auf der Tischplatte. Der arme Mann war ein anständiger Mann. Er hatte noch nie gestohlen. Noch nie einen Zigarrenstummel auf der Straße aufgehoben. Sein einziges Laster war bisher, ein Stück seiner Habe nach dem anderen auf das Leihamt zu tragen. Jetzt besaß er nichts mehr als diesen Mantel. für den ihm kein Leihhaus der Welt etwas geben würde. Aber für den Pelz, der dort noch immer hing, würde er eine anständige Summe erhalten. Ein anderer Gast an einem Nebentisch hatte diesen heimlich sich entwickelnden Prozeß lauernd beobachtet. Der arme Mann stand plötzlich auf, ging zum Garderobeständer, wo er erst mit zittrigen Fingern über seinen alten Mantel strich und dann in einer eiskalten Entschlossenheit den Pelz vom Haken nahm. In gutgespielter Gleichgültigkeit, als wäre er jeden Tag gewohnt, einen 800-Mark-Pelz zu tragen, wollte er das Cafee verlassen. Er war auch schon durch die Drehtür gekommen, als hinter ihm lautes Geschrei einsetzte, Schritte dröhnten und plötzlich harte Hände nach ihm packten. Am Nebentisch hatte sich inzwischen der andere Gast erhoben und war zum Garderobenständer gegangen. Er zog in aller Ruhe den alten Mantel des eben Verhafteten über. Niemand hinderte ihn daran. Unbehelligt konnte er in der allgemeinen Aufregung das Lokal verlassen. Draußen pries er sich glücklich. Er war nämlich noch ärmer als der arme Mann, der den Pelz hatte stehlen wollen, um ihn aufs Leihamt zu bringen. Er war sogar ohne Mantel in das Cafee gekommen. Er hatte auch seinen Kaffee nicht bezahlt. Im Cafee spielte sich noch eine tragikomische Szene ab. Der arme Verhaftete verlangte nämlich, ehe man ihn zur Wache brachte, heftig nach seinem Mantel. Aber es fand sich kein alter, abgetragener Mantel mehr am Garderobenständer. Man lachte den Armen aus, hielt seinen Protest für einen Trick und spedierte ihn mit sanften Rippenstößen durch die Drehtür des Cafees hinaus in die kalte Nacht — — —

Emil aus dem Wartesaal

Wartesaal-Emil kann man auf dem Bahnhof kennenlernen. Man muß freilich etwas mehr Zeit haben als Leute, die nach ihrem Zuge hasten. Man muß auch ein geschultes Auge haben für die Existenzen wie Wartesaal-Emil. Er sieht aus wie ein Arbeitsloser, der seinen Sonntagsanzug aufträgt. Er schleppt Koffer und holt Autos heran. Er hat auch schon geklaut und gesessen. Jetzt wartet er auf dem Bahnhof darauf, daß alte Provinztanten sich von ihm ihre Koffer tragen lassen oder daß einem dicken Onkel mal die Brieftasche aus der Manteltasche guckt oder daß im Wartesaal ein kleines, dummes Mädchen neben dem Pappkarton einschläft. Das ist Wartesaal-Emil. Die Polizei sieht ihm scharf auf die Finger und auf der Wachtstube der Bahnhofspolizei heißt es manchmal: „Achtung, Emil ist wieder da!" Aber Emil macht nur ganz sichere Sachen. Im übrigen trägt er Koffer, besorgt Autos, studiert Fahrpläne und trinkt im Wartesaal eine Molle. Man kann ihm eigentlich nichts nachsagen.

Ein Kriminalbeamter zeigt mir den Wartesaal-Emil. „Da sieht er."

„Guten Abend", sage ich. „Ich freue mich, Sie kennen zu lernen."

Emil sieht mich etwas verständnislos an. Dann geht ein Lächeln über sein Gesicht. „Ah, Sie sind von der Zeitung und wollen mich interviewen. Dat kostet was," meint er, „'ne Molle und 'n paar Zijaretten."

Wir gehen in den Wartesaal dritter Klasse. „Det Jeschäft jeht man mies", beginnt Emil nach dem ersten Schluck. „Alles paßt heute auf. Ueberall werden se vor unsereinen jewarnt. Son Dorfmächen mit 'n Pappkarton is heute schon 'ne harte Nuß für uns. Ueberall wittern se Jefahr, und det Jebrije vermasselt uns die Bahnhofsmission. Mit 'n Schlächter aus Buxtehude hier im Wartesaal zechen und dann wohin jehen, in 'n nettes Lokal, det is lohnender."

Emil sieht sehr gedankenvoll aus.

„Sehen Se," fährt er fort, „da drieben sitzt eene mit 'n Vulkanfiberkoffer. Alle zwee Minuten schaut se, ob er noch da is. Wie würden Sie, Herr... Herr... Kollege, — wie würden Sie denn zu den Vulkanfiberkoffer kommen."

Ich denke angestrengt nach. „Also," sage ich nach einer Weile, „ich würde mich an ihren Tisch setzen, mit 'ner höflichen Verbeugung, versteht sich: „Ist es gestattet?" Ich würde so tun, als ob ich auch auf der Durchreise wäre und würde mit ihr ins Gespräch kommen. Ich müßte erfahren, mit welchem Zuge sie fährt und müßte freudig ausrufen: „Ah, so was, das ist ja auch mein Zug!" Dann würden wir zusammen an den Zug gehen: „Darf ich Ihren Koffer tragen?" Immer Kavalier. Mit der Bahnsteigkarte käme ich auf den Perron und verschwände im Gedränge mit dem Vulkanfiberkoffer..."

Emil sieht mich nachdenklich an. „So leicht is det nich, aber Sie haben keene schlechte Veranlagung nich. Einmal können Se sowat machen. Aber wenn Se so bekannt sind wie ich?"

„Es ist eben ein schwerer Beruf!" gebe ich zu.

„Na ja," sagt Wartesaal-Emil. „Im Jebrijen is meine Hauptbeschäftijung uff 'n Bahnhof schließlich Koffertragen und Autoranholen. Ich hab' schon lange keine gute Jelegenheit mehr jehabt. Vorije Woche hab' ich mich hier mit 'n Reisenden verbriedert, der 'ne dicke Brieftasche hatte aber es is nischt draus jeworden. Der Schupo hat mir den Betrunkenen wohlwollend abjenommen. Leider zu früh."

„Pech!" sage ich.

„Das letztemal hab' ick 'ne Aktentasche jeklaut, aber da war nur 'ne Butterstulle drin..."

„Aber wovon leben Sie denn?" fragte ich entsetzt, „wenn das Geschäft so flau ist?"

Da lächelt Wartesaal-Emil geheimnisvoll: „Wissen Se, armen Mächens olle Pappkartos mit 'n paar bunte Fähnchen drin und 'n Bild vom Liebsten klauen, det is keene Kunst. Ick jehe man hier bloß so aus Langeweile un zur Abwechslung her, un damit de Polezei weeß, det ick wieder da bin. Sonst haben se ja keene Ruhe nich..."

K. R. Neubert.

Im Netz der Lava

Von C. Dommering.

Sura kniete in der glühend heißen Sonne vor der Tür ihrer Hütte. Die alte Javanerin legte einen Knoten in das Tuch, das die notwendigen Dinge enthielt, die sie unterwegs benötigen könnte. Während es sonst um die heiße Mittagsstunde still war in der Dessa, herrschte heute unruhige Lebhaftigkeit. Alle wußten: die mordenden Lavaströme waren in der Nähe. Ganz fern grollte der Merapi, der unaufhörlich Tod und Verderben spie. Urplötzlich hatte er das feste Vertrauen der an seinen Hängen lebenden Menschen geschändet und war in unzähmbarer Wut ausgebrochen. — Ringsum lauerte die Angst, denn jeder Tag konnte den Tod bringen und Flucht war nicht immer Rettung. Denn niemand wußte, ob er nicht mitten in den weitverzweigten Lavastrom hineinlief, während vielleicht das soeben verlassene Dorf verschont blieb. Darum blieben sie alle, sorgenvoll in stummem Warten beieinander hockend. Manchmal betete einer in gläubigem Vertrauen zu Allah, der so großes Leid nicht zulassen würde. Und doch — was Tuan Allah tat, war wohlgetan; sie ergaben sich in ihr Schicksal. Ihre Gesichter waren undurchdringliche Masken, in denen weder die Angst noch die Erregung zu lesen war.

Nur eine seltsame Unruhe war in der Natur, als hinge ein Sterbegewand ganz niedrig über dem Dorfe. Die alte Frau, die mit bebenden Fingern den Knoten ihres Tuches anzog und sich nun aufrichtete, glaubte nicht daran.

„Der Merapi wird unsere Dessa verschonen", sagte sie wiederholt mit Ueberzeugung zu den Dorfgenossen, die ihr zuschauten. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter.

„Bleibe hier, Sura", riet jemand, „wenn du so bestimmt weißt, daß unsere Dessa verschont bleiben wird, warum willst du denn gehen? Du läufst dem Tod in die Arme. Sei verständig, bleibe hier!" —

Sura schüttelte den Kopf: „Tuan Allah wird dich verschonen, Krómo; aber ich muß gehen." Sie deutete mit der mageren Hand in die Ferne; — „Dort wohnt der Blanda. Zu ihm will ich, weil er einst in der Not zu mir gekommen ist." — Sura machte keine Rast, als sie die Dessa hinter sich hatte. Das alte Herz klopfte laut, ein einziger Gedanke beherrschte sie: „Tuan Mendels braucht ihre Hilfe. Heute beim Erwachen hat sie ihr Amulett befragt, weil sie einen so seltsamen Traum hatte: Tuan Mendels stand auf der Vordergalerie seines Hauses mit den beiden Kindern im Arm, während glühende Lava auf das Haus zutrieb. Ihre bebenden Finger hatten das Amulett gesucht, das sie auf der bloßen Brust trug, und die rote Blutkoralle hatte zu glühen begonnen, als wolle sie ihr die Handflächen versengen. — Das war das warnende Zeichen, daß sie gehen müsse, bevor es zu spät war. Sie wollte die Kinder holen und nach der Dessa führen, die (auch dies hatte sie geträumt) verschont bleiben würde. Ein langer Weg war es und sie wurde müde. Ein Grobak rollte hinter ihr heran, und sie rief den Fuhrmann an, der darauf lag und schlief, während die Stiere ruhig den ihnen bekannten Weg dahinschritten. Sie wunderte sich, daß in dem bedrohten Gebiet ihr überhaupt noch jemand begegnete. „Fahr nur mit, Alte," rief der andere, „wenn wir sterben müssen, sterben wir zusammen. Wenn es Allah behagt, werden wir gut ankommen."

Sura saß hinten im Wagen mit hochgezogenen Knien, während der Karren langsam weiterpolterte. Nach einiger Zeit erschauerte sie; es war Abend geworden, alle Geräusche klangen düster und der schwüle Wind flüsterte vom Tode, der überall lauerte. An einem verlassenen Dorfe kamen sie vorbei, aber es schreckte sie nicht. Sie mußte noch weiter; die Kinder, die sie hatte betreuen helfen, als sie noch ganz klein waren, warteten auf sie.

In der Ferne wurde hoch in der Luft eine glühende Fackel sichtbar: das Feuer des Merapi, das den Himmel färbte mit seiner rostbraunen Glut. Sie hatte den Grobak verlassen müssen und lief nun allein weiter. Die Angst hielt sie nicht zurück, und sie dachte kaum des todbringenden Lavastromes, dem sie plötzlich begegnen oder der sie einholen könnte. Dennoch entfuhr ein Seufzer der Erleichterung ihrer Brust, als endlich das Haus in Sicht kam. — Allah sei gelobt; das Verderben war noch nicht bis hierher vorgedrungen! Es befremdete sie, daß sie nichts hörte; das Haus schien ausgestorben und auf ihr Rufen kam keine Antwort. Die Dienerkammern in den Nebengebäuden waren leer. Geflüchtet? War sie unnötig gekommen? Doch da hörte sie Stimmen. Noch eindringlicher rief sie.. ein Geräusch kleiner Füße. . näher und näher... die beiden Knaben...

Sie erkannte sie sogleich, und das Gesicht des ältesten erhellte sich. „Vater mußte fort," stotterte er heraus", aber er ist nicht wiedergekommen. Wir hatten Angst, die Mammi ist in Bandung, weit fort. Vater sagte, er käme zurück, um uns zu ihr zu bringen." — Sura überlegte einen Augenblick. Das Gehörte und ihr Instinkt sagten ihr, daß die Gefahr in nächster Nähe war. Sie nahm das jüngste Kind auf, hob es in den Slendang, worin alle javanischen Mütter ihre Kinder tragen und ergriff die Hand des älteren. —

„Vater sagte, daß ich euch holen solle," beruhigte sie die beiden. — Der Rückweg begann. Suras spähendes Auge blickte in die Nacht, aber es ließ sich wenig unterscheiden, — schwarze Finsternis lag über der Erde, und aus dieser Finsternis lauerte der Tod... Weiter stolperte sie, endlos der Weg... Die Kinder lasteten wie Blei auf dem müden Körper, und die alten Wangen waren noch eingefallener als sonst... Und plötzlich kroch es heran, das Ungeheuer — eine graue Schlange schob sich über die Erde... ein Schrei...

Entschlossen stellte sie die Kinder auf den Boden: „Lauft, so rasch ihr könnt!" sprach sie heiser, „folgt diesem Weg bis zum Seitenpfad und geht dann weiter, bis ihr zur Dessa kommt. Fragt nach dem alten Kromo, der wird euch helfen. Geht, seid nicht ängstlich!" Die Kinder blickten sie mit großen bangen Augen an. Ein letztes Mal schärfte sie ein: „Lauft, so rasch ihr könnt, und seht euch nicht um...!"

Die Kinder enteilten. Sura humpelte noch weiter, aber es ging nicht mehr: sie sank nieder und lag bewußtlos. Eine erstarrende Mattigkeit und Müdigkeit überfiel sie. Nur ihre Augen sahen. Sahen die kleinen enteilenden Gestalten der Kinder, die sie so liebte; und sahen das schleichende Ungeheur, das seine Kreise um sie zog. Da schloß sie die Augen und betete. — — — Die Morgensonne sah die verstümmelte Leiche einer alten Frau am Wege liegen. Ringsum war alles Leben gelöscht und weggefegt. — An der Dessa jedoch war der Strom der Lava vorübergegangen, und der alte Kromo hatte die beiden Kinder in Empfang genommen.



Kaffee-Ernte in — Berlin

Ein Kaffeebaum des Schulgartens Blankenfelde bei Berlin, von dem sich die Schulkinder die Bohnen abflücken. — Wohl als einzige Stadt Europas besitzt die Stadt Berlin eine Kaffee-Plantage. Sie ist ein Teil des Schulgartens Blankenfelde bei Berlin, der eine ganze Reihe exotischer Pflanzen — darunter sogar Papyrus-Stauden — enthält, an denen die Schulkinder ihre botanischen Kenntnisse am natürlichen Objekt erweitern können.

Frühlingsklage

Von Inge Stramm.

Des Morgens zwischen sieben und acht bin ich nur Mensch in Masse. Ich werde unausgeschlafen mit den anderen in den dunklen Schacht der Untergrundbahn geschoben. Die Räder rollen. Die Zeitungen knistern. Mancher ißt seine Frühstückssemmel dort im Stehen, die Mappe unter den Arm geklemmt, mit der linken Hand sich hochgereckt an der Stange haltend. Dafür kann er zu Haus fünf Minuten länger schlafen. Wir blinzeln alle ein wenig mit den Augen, wenn wir wieder die Treppe herauf ans Licht steigen, und mancher zerrt hastig an dem Mantelkragen, wenn die Sonne uns plötzlich so ganz einhüllt; doch langsamer geht niemand. Und dabei hängt der Morgen so silbrig über der Stadt, und der Himmel zwischen den Häusern ist blau und verheißungsvoll. Aber eine unbarmherzige Kühle kriecht immer noch in die Fingerspitzen. Mutter hat doch recht gehabt: das helle Kostüm ist noch zu dünn. Aber in dem staubigen Wintermantel hängen so viele dunkle Stunden und so viele Enttäuschungen. Nun wird es doch Frühling und alles soll licht werden.

In dem kleinen Park, den ich durchqueren muß, ist da heute nicht nur ein grüner Schimmer über den Büschen, sondern die ersten, aufgerollten Blättchen drängen sich mir befreit entgegen, an dem Zierkirschenstrauch bricht das Weiß der Blüten wie stille, kleine Flammen hervor, ein gelber Schmetterling flattert darüber.

Und nun ist auch plötzlich die brennende Sehnsucht im Herzen bewußt geworden. Nun wird das große Warten sich wieder zwischen den Bürostunden hervorrecken und die Freude auf Kommendes steht mit offenen Armen so wie jedes Jahr.

Nun kommen wieder die Sonntage: Warmer Wind über blauem Wasser, in Werder blühen die Kirschen, jede freie Stunde ist ein Fest. Und die Menschen ziehen singend vorüber so wie jedes Jahr.

Und des Abends stehe ich in meiner Stube. Irgendwo geht die Sonne unter, aber das kann ich nicht sehen. Ich sehe nur den weißen Wolkenstore vor meinem Fenster, auf den ich sehr stolz bin, und vergesse, daß er die Aussicht auf eine häßliche Brandmauer verhüllt. Und ich plätte mein weißes Kleid mit den vielen Volants und die rosa Bluse mit dem Jabot und bürste ein paar Flecken aus dem weißen Tennismantel. Aber in die Ecke, wo sonst der Tennisschläger stand, gucke ich nicht mehr. Das hat nur weh getan, den Schläger da schön in den Rahmen gespannt stehen zu sehen. Tennisspielen! Wer kann sich denn das noch leisten? — Eine Stenotypistin gewiß nicht in dieser Zeit — Und da habe ich ihn eben verkauft.

Und nun ist es schon wieder Frühling und all die alten Hoffnungen regen sich wieder. Aber die Menschenherzen sind wie Erde unter der Asphaltdecke der steinernen Straßen geworden. Sie wollen Blüten treiben und können es nicht mehr. Die Enttäuschungen haben alles zugemauert.

Ja, es wird alles sein wie immer! Die Bäume werden irgendwo blühen und irgendwo wird die Sonne über Wälder und dem Duft der Wiesen untergehen. Aber die Eisenbahnabteile werden nicht mehr überfüllt sein wie früher. Jeden Sonntag werde auch ich nicht mehr herausfahren können.

Aber im Park ist es auch schön und Hans Mertens ist ein guter Freund. Doch wenn dann in der Dämmerung die vielen Autos müde und bestaubt, mit Blüten geschmückt, wieder in die Stadt herein- und an uns vorbeirollen, wird er nicht mehr sagen: „Laß man, später werde ich auch so eins haben und dann hole ich dich immer ab und die Welt gehört uns. Und du brauchst nicht mehr das Fahrgeld nachzurechnen und den Kaffee und die Wiener Würstchen und das Karussellfahren, weil die Kosten dann nicht mehr geteilt zu werden brauchen..." — Nein, das wird er nicht mehr sagen, seitdem er stellungslos ist. — Ich schäme mich, daß mir die Tränen über die Backen laufen. Aber ich bin doch noch so jung und ich will doch noch so viel! —

Ein Kind schreit und steht mitten auf der Straße. Dann läuft es in einen dunklen Torweg, dem Klappen von Müllkastendeckeln entgegen. Eine verhärmte Frau eilt mit einer Milchkanne. Hinterhäuser liegen frierend im Schatten. Ein Arbeiter kommt mir entgegen. Ich fahre rasch über die Augen.

„Aber Frollein, wo der Himmel heute so blau ist!?"

Ich lächle den Mann an und das freut ihn sichtlich. Er dreht sich noch einmal nach mir um. — Warum ist er nicht jung und elegant...?, denke ich unwillkürlich.

An der Ecke steht eine dicke Frau mit einem Korb voll Himmelsschlüssel: „Frollein! Nehmen Se man son Zipfel vom Frühling mit ins Büro, dann geht die Arbeit nochmal so gut!" Oder auch doppelt schwer... denke ich. Aber ich halte plötzlich doch so einen Strauß in der Hand.

Und nun steht er vor mir auf dem Bürotisch in der Hofstube neben meiner Schreibmaschine und er leuchtet wirklich. Der ganze Raum ist heller davon, und Herr Haasemann, der Abteilungsleiter, ist schon zweimal vorbeigegangen und hat nach den Blumen hingeschaut. Und das drittemal ist er bei mir stehengeblieben. „Das sind die richtigen Himmelsschlüssel, so wie sie nur auf den Wiesen blühen. Haben Sie die selber gepflückt?" Und er neigt sich zu meinen Blumen mit ganz behutsamen Händen. Ich habe ihn, glaube ich, sehr verwundert angeschaut. Denn er hat sich gleich entschuldigt:

„Nein, nein, die können Sie ja gar nicht selber gepflückt haben, die blühen ja nur in den Bergen, in meiner Heimat. Als ich noch ein Junge war, da pflückten wir riesengroße Sträuße davon und die standen dann in irdenen Krügen auf den Fensterbrettern, und die Mädchen lachten hinter den Gardinen." Er ist dann ganz schnell, wie fliehend, gegangen.

Es ist überall dieselbe Not, wenn es Frühling wird. Es reißt allen am Herzen. Aber die Menschenherzen sind wie Erde unter der Asphaltdecke der Straßen geworden. Sie wollen Blüten treiben und können es nicht mehr.

Nur ganz wenige gehen staunend vor Glück und halten sich an den heißen Händen, wenn die Nachtigallen in den Dämmerungen rufen, und sind nie mehr allein.

Ob ich auch einmal zu denen gehören werde? — Einmal, wenn es Frühling wird! — — —



Die Narzissen blühen

Blick in ein Treibhaus mit gelben Narzissen die jetzt in voller Blüte stehen. Leider scheint die Natur noch sehr zu zögern, auch im Freien diese bunten Frühlingsboten ans Sonnenlicht zu lassen.

Allerhand Wissenswertes

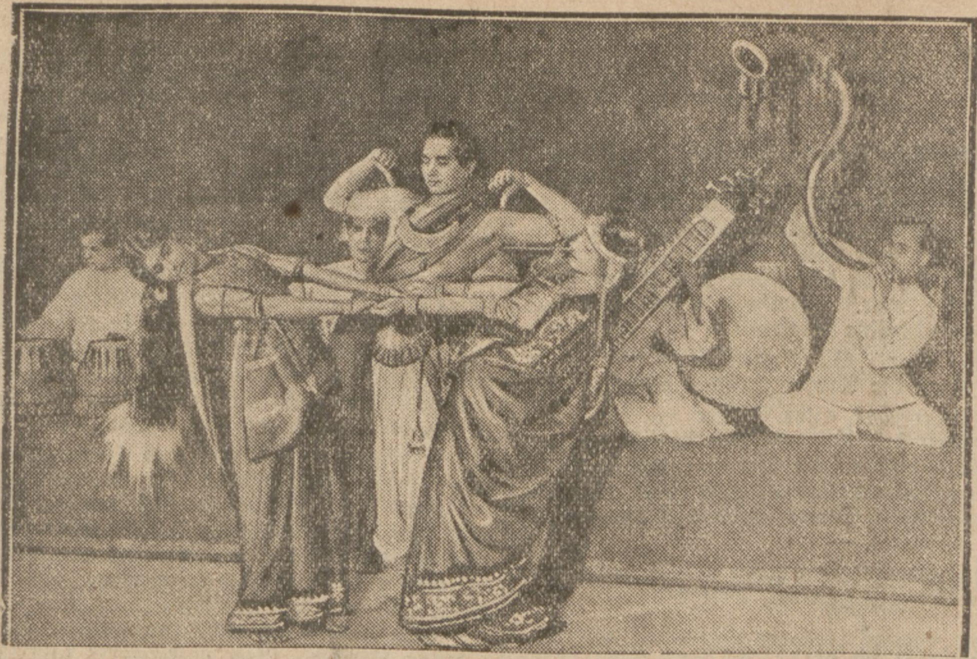
Das Wort Tapete kommt von tapetum und wurde ursprünglich für die gewirkte Bekleidung auf dem Tische — besonders dem grünen Tische —, dann auch für den Fußboden und für die Wände gebraucht.

*

Die Henne legt im ersten Lebensjahre ungefähr zwanzig Eier, im zweiten ungefähr hunderzwanzig, im dritten ungefähr hunderdreißig, im vierten ungefähr hundert und im fünften Lebensjahre nur noch bis sechzig Eier.

*

Fast alle kleinen Kinder haben tiefblaue Augen, weil die Regenbogenhaut noch nicht dauernd gefärbt ist; später werden die Augen hellblau, grau oder braun.



Indische Tempeltänzer in Berlin

Eine indische Tanzgruppe ist in Berlin eingetroffen, um auch in Deutschland indische Tempel- und Waffentänze vorzuführen. Die Tänzer werden von 56 verschiedenen nationalindischen Musikinstrumenten begleitet, von denen das Kriegshorn des Schiwa — auf dem Bilde die Trompete ganz rechts — das eigenartigste ist.

Land in Sicht

Von Axel Rasmussen

Nie während der ganzen vierwöchentlichen Reise war die Stimmung auf dem großen, schönen Passagierdampfer so lustig, so überschwänglich gewesen, wie an diesem Abend, wie in dieser Nacht. All die Menschen, die sich hier zusammengefunden hatten, um an Bord des Schiffes ihre Ferien zu verleben, um, von den Wellen gewiegt, vom Winde geliebkost, in behaglicher Beschaulichkeit unter der Weite des Himmels, auf den Liegestühlen an Deck Erholung zu suchen und doch mühelos zu immer neuen Landschaften und Städten getragen zu werden — all diese Menschen harrten jetzt der Heimkehr entgegen. Sie waren gesättigt von neuen und schönen Eindrücken — nur besaß die Heimat, die Rückkehr in die vertraute Umgebung, in die gewöhnlichen Verhältnisse für sie einen neuen Reiz. —

Das Abendessen glich einer Festtafel.

Nach dem Essen wurde getanzt.

Das Promenadendeck war menschenleer. Nur der Ingenieur Dreßler und seine junge Frau gingen engumschlungen, in flüsterndem Gespräch auf und nieder.

Dreßler erklärte seiner Frau die Lichtzeichen, die man hier und da durch die diesige Dunkelheit der nebelschweren Nacht hindurchblitzen sah. Das Schiff schaukelte schwer in der weiten Dünung, von Backbord nach Steuerbord. Es rollte, denn die Bewegung des Wassers, das keine Schaumkämme auswies, aber an den Sturm erinnerte, der hier vor einigen Tagen getobt hatte, traf den Rumpf des Dampfers an der Breitseite und bestimmte seine Bewegungen.

„Feuerschiff Nord,“ sagte Dreßler, auf ein Licht deutend, das durch den Nebel wie ein großer Stern, wie ein sorgendes, warnendes Auge blitzte. Und dann, nach einer anderen Richtung zeigend, setzte er hinzu „Blinkfeuer Riff — dort in der Nähe liegt auch die Heulboje, die vom Sturm in Tätigkeit gesetzt wird, wenn er eine bestimmte Stärke erreicht hat.“

O ja, Dreßler kannte sich aus auf solche Dinge. „Wir fahren hier nur zwei oder drei Seemeilen vor der Küste entlang,“ erklärte er. „Wir fahren so langsam, weil wir erst am Morgen in den Hafen hineinkönnen. Nicht vor sechs Uhr früh können wir die Lotsen an Bord nehmen. Hier hinter der Nebelbank liegen all die kleinen Fischerdörfer, die wir kennen. Ihre Lichter sind nur nicht stark genug, dies Grau zu durchdringen. Freust du dich, Lotte, daß wir morgen daheim sind?“ — Lotte freute sich — natürlich freute sie sich. Sie hatte schon seit Tagen ein bißchen Heimweh. Wollte es nur nicht eingestehen. Jetzt, so nahe vor dem Ziel aber, überfiel sie plötzlich eine flackernde Unruhe. — „Mir ist so bang,“ stotterte sie plötzlich. „Ich habe ein bißchen Angst.“

„Wovor denn Angst?“ lachte Dreßler. „Jetzt ist wirklich kein Grund mehr dazu. Aber ich weiß schon, du hast wieder einmal zu viel Kaffee getrunken nach dem Essen. — Du verträgst eben den starken Kaffee nicht.“

„Mag sein,“ gab die Frau mit schwachem Lächeln zu. Nur um gleich darauf mit zitternder Hand nach ihres Mannes Arm zu greifen. „Was war denn das?“ bebte sie und funlte sich versucht, die Ohren zuzuhalten wie ein ganz kleines Schulmädel. Dieser wilde, dunkle Ton über ihren Köpfen war aber auch zu schauerlich.

„Das Nebelhorn,“ besänftigte der Mann. „Man läßt es tönen, wenn die Luft unsichtig ist, damit die Schiffe nicht etwa zusammenrennen.“ Tuuu — tuuuu — tuu! kam es jetzt wieder. Nun hielt sich die Frau wirklich die Ohren zu.

„Schrecklich,“ stöhnte sie.

Der Mann wollte sie auslachen, aber da er eben den Mund öffnete, ging ein plötzlicher Ruck durch das Schiff, so daß die beiden fast getaumelt, beinahe zu Boden gefallen wären. „Hilfe!“ schrie Lotte. Der Mann stürzte zur Reeling, blickte ins Wasser hinab. Von der Kommandobrücke kamen aufgeregte Schreie, der erste Steuermann schrie wie wild ins Sprachrohr, der elektrische Telegraph klingelte, Leute von der Besatzung huschten wie Schatten herüber und hinüber. Dreßler bedurfte dieser Anzeichen nicht. Ein Blick genügte, ihm die Situation klar zu machen. „Aufgelaufen,“ dachte er und behorchte gespannt das Spiel der Schrauben, die tobend das Wasser am Heck quirlten.

Jetzt kamen auch die Passagiere aus dem Schiffsinnern herausgestörmt. Ziemlich ruhig waren sie alle eigentlich — so nahe der Küste, dem Heimatboden, fühlten sich die meisten einigermaßen geborgen. „Was ist denn los, Käp'n?“ fragte ein kleiner, dicker Herr den Kapitän, indem er ihn vertraulich am Aermel packte. — „Kleiner Maschinendefekt,“ gab der zurück und bemühte sich, auf möglich höfliche Art freizukommen und die Kommandobrücke zu erklimmen.

„Na also,“ sagte der Dicke. „kommen wir eine halbe Stunde später heim zu Muttern. Das ist kein Grund, hier oben rumzuturnen.“ — Und wirklich gelang es ihm, die Gesellschaft durch sein unerschütterliches Phlegma binnen weniger Minuten wieder herunterzulocken.

Dreßler nahm erneut den Arm seiner Frau, streichelte ihn beruhigend. — „Na, Schatz,“ meinte er, „du hast ja gehört, was der Kapitän sagte.“ —

Innerlich fügte er hinzu: „Der Kapitän lügt!“ Aber er war froh, als er das zaghafte Lächeln Lottens sah.

Jetzt blies das Nebelhorn unaufhörlich. Es übertönte die Worte, die die Besatzung sich zurief, die von der Kommandobrücke heruntergebrüllt wurden.

„Es wird so windig,“ sagte die Frau, da eine halbe Stunde oder mehr noch vergangen war, und hüllte sich erschauernd enger in ihren Mantel. — „Ja, es wird windig,“ gab Dreßler zu. Aber er wußte wohl, daß dieser Wind nur der Vorbote eines Sturmes war. Der milchige Nebel ringsum wurde langsam schwarzblau — und nun fing auch die Heulboje dort hinten an, klagende Schreie auszustoßen.

Die Dünung bekam Schaumkämme, ehe man sich dessen versah. Noch immer arbeiteten die Schrauben wie irrsinnig, peitschen in umgekehrter Umdrehung das Wasser. Das Schiff rührte sich nicht, es lag wie angenagelt, nur von den brandenden Wellen um die eigene Längsachse hin- und hergedreht.

„Wir sinken,“ überkam es Dreßler jählings. Im selben Augenblick hörten die Schrauben auf zu arbeiten. „Das Schiff sinkt — vielleicht steht das Wasser schon im Maschinenraum,“ dachte der Ingenieur und biß sich die Lippen blutig, damit seine Frau ja nichts sehe. Dann ging die Hölle los. „Alle Mann an Deck,“ brüllten die Decksleute und Stewards — „Rettungsboote klar,“ schrie es von der Brücke. Eine Böe sprang auf, der zischende Wellenschaum schlug über das Deck, über den Bug des Dampfers, Signalraketen schossen vom Heck aus zum Himmel empor, blaß, angstverzerrt drängten die Passagiere zusammen.

„Die Frauen und Kinder zuerst,“ brüllte der Kapitän, da die Rettungsboote in den Davits ausschwangen. Mit dem Browning in der Hand verschaffte er seinem Befehl Geltung.

„Geh — geht,“ stammelte Dreßler, die Frau von sich fortdrängend. Wir kommen alle hinüber — die Küste ist so nahe und es gibt Boote genug.“

Die Frau wollte nicht, hing sich an seinen Hals... „Ich verlasse dich nicht,“ schrie sie. Er konnte sich nicht lösen aus ihrer klammernden Umarmung. Er winkte mit den Augen dem zweiten Offizier. Der packte die Frau von hinten, riß sie gewaltsam los, schleppte sie zu den Booten. Ihr weher Abschiedsschrei verhallte im Sturm, im Geheul der Sirenen, in der Dunkelheit. Zwei Boote zerschlugen die stampfenden Bewegungen des Schiffes, ehe man sie richtig klar gemacht hatte. Es gelang, alle Frauen und Kinder in den anderen unterzubringen, die Boote vom Rumpf des Schiffes abzubringen. „Nur eine Meile von der Küste,“ schrie der Kapitän. „Wenn wir Glück haben, sind die Frauen gerettet.“ Aber die Männer? Es gab keine Boote mehr, mit denen man sich hätte retten können, doch die an Land hatten die Raketen gesehen, die SOS-Signale gehört. Hilfreiche Männer, Fischer, zumeist, stürzten sich mit ihren schwerfälligen Booten, mit ihren kleinen Motorkuttern in die schäumende Brandung. Das Rettungswerk war schwierig — ein Wunder beinahe, daß es gelang. Man konnte die Boote nicht festmachen in dem hohen Seegang — aber die Angst gab auch dem Feigen Mut. Sie sprangen herunter, ins Wasser, wenn ein Boot nahe genug war — es war kein tiefer Sprung, denn der Dampfer sank rapide. Man fischte sie auf, man fand sie mit Hilfe von Taschenlampen, mit denen man die Wogenkämme ableuchtete.

Und sie wurden alle gerettet — alle bis auf einen, der sprang fast als letzter kurz vor dem Kapitän herab und kam hoch im selben Augenblick, da eines der Boote gegen die Bordwand des Schiffes geschleudert wurde. Das Boot wäre wohl zertrümmert worden, der menschliche Körper zwischen ihm und dem Schiff milderte den Zusammenprall. Der Mensch freilich — der Mensch wurde zermalmt. Er sank wie ein Stein unter. — Am Strand stand im heulenden Sturm, triefnaß, eine junge Frau. Lief zu jedem Boot, das die kostbare Fracht von Menschenleben an Land brachte. Musterte die Gesichter der Geretteten. Sie kannte alle, aus vier gemeinsamen Ferienwochen. In diesem Augenblick waren ihr alle fremd. Nur das eine Gesicht, das ihr lieb und vertraut — das war nicht dabei...

Die beiden Alten

Sie saßen am Fenster des Altersheimes. Das graue Haupt des Mannes war halb auf die Brust gesunken, und in den runzeligen Händen hielt er ein Buch, ohne darin zu lesen. Die alte Frau neben ihm starrte durchs Fenster nach den Bäumen draußen, die neue Knospen trieben — im Gegensatz zu ihrem altgewordenen Leben, das langsam verdorrte.

Im harten Rohrstuhl saß sie, eingesunken, einen schmerzlichen Zug um den eingefallenen Mund und die Hände fromm gefaltet. Die dünnen Lippen murmelten Worte, die niemand verstand. Die Außenwelt war für sie gestorben; sie erlebte alles noch einmal, was sie einst erfüllt hatte. Sie verspürte kein Bedürfnis zu sprechen...

Einen Augenblick schien der alte Mann seiner Lebensgefährtin etwas sagen zu wollen; dann zog er sich jäh wieder in sich selbst zurück. Auch er fühlte, daß die Zeiten geselliger Unterhaltung vorbei waren. Seitdem sie die Erfahrung hatten machen müssen, daß sie ihren eigenen Kindern zu viel geworden, daß sie von ihnen als Ballast über Bord geworfen und im Altersheim gelandet waren, hatten sie das Schweigen gelernt. — Die große Wanduhr tickte grausam die Stunden, die sie noch zu leben hatten...

Etwas in der Ruhe der schweigenden Alten beängstigte. Etwas in jenen gefalteten Händen, an denen eine Träne abwärts glitt wie eine Anklage. Etwas in jenem starrenden Blick der alten Augen erschütterte...

Auf dem Tische lag ein Silberstück, der Gnadenpfennig des Heims, das Taschengeld. Die von unermüdlicher Arbeit zerfurchte Hand des alten Mannes langte zitternd danach. Die Frau sah es und schwieg. Zwischen den beiden Menschen, die zusammen Freud und Leid geteilt hatten, hing ein Schweigen, das beredter als Worte war. Die Frau fühlte, was in der Brust des Mannes umging, als er langsam das Geldstück zu sich her schob. Vor ihren Augen erstand wieder das frühere Leben in weiten Feldern, wo Sonnenstrahlen glühten auf goldenem Korn. Die Tage, als er gewandt und zähe und mit Liebe seine Tagesarbeit erfüllte. Sie sah sich selbst, eine frische Landfrau, unermüdlich die Garben binden. Und die Kinder, eben die, für die sie jetzt nicht mehr zählten, spielten damals ausgelassen um sie herum. Wie in jenen Tagen das Leben vor den Beiden lag, so war es jetzt dahin. Kein Sehnen mehr, kein Ziel; nur noch ein stilles Warten...

Draußen blühte der Frühling, der denen gehörte, die noch Sehnsucht kannten. An den Alten glitt er vorüber wie ein unwirklicher Traum — wie etwas, das sie nichts mehr anging. Und wenn die Kinder zu Besuch kamen, blieb der Vater unbewegt. Nur das Mütterchen lebte noch ein wenig auf, ganz wenig nur, weil es doch ihre Kinder waren.

Es dunkelte in dem Gemach. Gleich würden die Vorhänge geschlossen und das Licht eingeschaltet werden, eine jeden Tag sich wiederholende Störung; denn wenn sie auch den Lenz draußen nicht sahen, so spürten sie doch unbewußt die warme Liebkosung, die von ihm ausging. Und wenn erst das Licht brannte, waren sie mehr als je von allem abgeschlossen, das sie mit dem früheren Leben noch verband...

Der Mann schlummerte sanft, bis ein plötzlicher Gedanke ihn den müden Kopf heben ließ. Etwas von der Liebe, die sein Herz einmal für die Frau erfüllt hatte, die neben ihm schritt als treuer Kamerad, etwas von dieser Liebe lebte in seinem alten Herzen auf, und mit einer kosenden Gebärde legte er seine Hand auf die Hand seiner Gefährtin. Seine Lippenmurmelten leise Worte, die zwar nicht mehr die Unbändigkeit der Jugend atmeten, aber doch unendliche Zärtlichkeit enthielten. Und wiederum hing jenes etwas in der Stille, das erschütterte. Es war nicht mehr die Spannung von vorhin, sondern das Verströmen zweier Leben, die ineinander aufgingen und darauf warteten, bis das letzte Stückchen der Kerze ausgebrannt sein würde... Corry Dommering.

Von Büchern und Bücherfreunden

Bücher sind alte Freunde, die sich treu bleiben.
(Ein alter Bücherfreund: Guilbert de Pirerecourt.)

*

Der blinde Charles de Pougens erriet schon durch Berührung eine Ausgabe von Barbin oder Elzevier.

*

Zwischen 1789 und 1796, nach der Plünderung von Klöstern und Abteien, Schlössern und Büchereien, war das linke Seineufer von Paris — seit alters her der Standplatz der Altbücherhändler — überfüllt mit den Schätzen, die der Sammeleifer von Kennern und Liebhabern seit Jahrhunderten geborgen hatte. Damals fand etwa und erwarb Parison um 18 Groschen eine alte Ausgabe des Bellum Gallicum von Caesar, die, aus Montaignes Besitz stammend, von seiner Hand mit einer langen Würdigung versehen war.

*

Nach dem Vergnügen, das einem der Besitz der Bücher bereitet, gibt es kein größeres, als von Büchern zu sprechen.
(Charles Nodier.)



Eine Nonne singt die „Carmen“ in der Budapester Oper

Die Nonne Marie Csarios, die bisher ein stilles Dasein in einem ungarischen Kloster führte, hat ihre Zelle verlassen und ging als Opernsängerin nach Budapest, wo sie in der Oper in der nächsten Zeit als „Carmen“ auftreten wird.

Streckenarbeiter in Amerika

Von Michael Gold (Neuyork.

Der Zahlwagen blieb stehen. Wir warfen die Werkzeuge fort und stellten uns der Reihe nach längs des Gleises auf. Durch das vergitterte Fenster reichte der Kassierer der sonnenverbrannten Rotte die Lohntüten.

Alle waren froh; alle grinsten. Sogar Rich, unser hartgesottener Vorarbeiter verzog das Gesicht zu einem Lächeln. Alle entspannten sich; ein allgemeines Necken und gutmütiges Raufen ging los. Ein großer Sieg für unsere Rotte: die Gesellschaft gab uns auf einmal zwei Wochenlöhne. Die Streckenarbeiter, diese Riesenkinder, waren so froh und dankbar, als hätten sie ein Geschenk erhalten.

Zahltag — Lohn — das ist das Opium der Massen.

Am nächsten Morgen schon hatte die Rotte fast das ganze Geld ausgegeben.

*

Einen Monat hindurch litt die ganze Rotte an Furunkeln. Mich selbst peinigten zwölf auf einmal. Wir glaubten zuerst, das Trinkwasser trage daran schuld, aber Rich, unser Vorarbeiter belehrte uns, das käme von dem Kreosot auf den Schienennägeln. Es fraß sich in unsere Haut ein. — Rich riet uns, Lederhandschuhe zu tragen und den Frauen und dem Alkohol zu entsagen. Manchmal legten wir auch Eisenschienen. Das war eine härtere Arbeit als Schwellenlegen. Acht Männer mit Zangen, vier an jedem Ende, hielten die Schiene; stolperte der eine, so fiel sie auf die Erde.

Ed Baß, einem hochaufgeschossenen hageren jungen Farmer aus der Umgebung, der durch einen Sommer bei der Rotte dem Hunger entkommen wollte, wurde auf diese Art der Fuß zerquetscht. Er lag auf dem Rücken und verfluchte die Rotte — man hätte glauben können, seine Flüche würden ihm die Zunge verbrennen. Wir legten ihn auf einen Druckwagen und Tony und ich mußten ihn bis zum Dorf bringen.

Auf Strecke 10 arbeiteten 24 Mann. Wir redeten in sechs Sprachen, fürchteten und mißtrauten einander, wie echte Patrioten. Es gab bei uns fünf Italiener, drei Deutsche, einen Schweden, einen Juden, einen Irländer, drei Mexikaner, zwei Polen und eine Anzahl hundertprozentiger Yankees sowie einen Neger namens Harry.

Wir schwitzten tagtäglich unter derselben Sonne, wir schliefen in den gleichen dreckigen Verschlägen und aßen das gleiche niederträchtige Fressen. Aber wir haßten einander, und jeder fühlte sich dem anderen überlegen.

*

Alle haßten Rich, den Vorarbeiter, in diesem einen Gefühl fanden wir uns. Rich nützte das weidlich aus. Er war ein großer, etwa vierzigjähriger Yankee, mit dem strengen Indianergesicht, das man bei vielen Amerikanern sieht. Er sah wie ein Mann aus Texas aus. Und seine blauen harten Augen waren die eines Adlers und Totschlägers. Er lachte nie. Er war stark genug, um mit jedem von uns fertig zu werden, und wir wußten es. Immer trieb er uns an. Er war ein Fanatiker. Mein Gott, mit welcher Leidenschaft, mit welchem Eifer, mit welcher religiösen Glut überwachte er die Arbeit der Rotte! Sicherlich verzehrte er sich dabei. Und all das tat er für 96 Dollar.

Allmorgendlich fuhren unsere Draisinen etwa sieben Meilen. Rich stand aufrecht im ersten Wagen. Die Nachtnebel hingen noch an den Flanken der Hügel. Richs scharfe Augen schweiften umher, seine Ohren lauschten. Plötzlich blies er in seine Pfeife, wir sprangen ab wie toll und rissen gerade noch rechtzeitig die schweren Draisinen von den Schienen. Eine Sekunde später donnerte der Expreßzug vorüber; Kinder und Damen winkten uns fröhlich aus den Fenstern.

*

Im Juli kam der heißeste Tag, den ich je erlebt habe. Man sah über die Schwellen die heiße Luft zittern. Die Schienen waren heiß wie eine Bratpfanne.

Gegen Mittag ereignete sich plötzlich etwas. Swen, ein großer, gutmütiger Schwede, hielt den Schienennagel, während Harry auf ihn einschlug. Auf einmal brach Swen zusammen; Harrys Hammer fuhr knapp an seinem Kopf vorbei.

Die Sonne hatte Swen ohnmächtig gemacht. Wir schleppten ihn unter einen Baum und begossen ihn mit Wasser. Er war besinnungslos und atmete schwer. Nach einer Weile kam er zu sich. Rich rief uns an die Arbeit zurück. Während wir uns um Swen bemühten, versuchte Rich, uns zur Arbeit zurückzutreiben. Aber alle taten, als merkten sie nichts und dächten einzig und allein an Swen.

Schließlich brüllte uns Rich an: „Zum Teufel, geht an die Arbeit zurück, oder ich werde euch zeigen, ihr gottverdammten Bastarde!" Wir lagen unter den Bäumen, rasteten. Keiner rührte sich. „Es ist zu heiß, Herr Rich," brummte Tony, der alte Wop. „Ja, Rich, viel zu heiß," stimmten andere zu während er die Reihen abschritt. Es **war eine Art Streik, aller Wahrscheinlichkeit nach der erste, den Rich erlebt hatte. Er war völlig verblüfft, doch verlor er nicht den Kopf.** Er sah, daß die Rotte zum ersten Male einig und stärker als er war. Deshalb brach er unsere Kraft, indem er sich an einzelne wendete.

„Sie Stubby," sagte er, „Sie finden es doch nicht zu heiß, wie? Gehen Sie an die Arbeit zurück. Stubby."

Stubby war ein mürrischer, alter Yankee von etwa einundsechzig Jahren. Man sah ihm an, daß er sich schämte, als er langsam aufstand und an die Arbeit zurückhumpelte. Während der nächsten halben Stunde schaufelte er ganz allein Asche; die rotglühende Sonne schien auf ihn nieder, wir betrachteten ihn höhnend. —

Schließlich kehrten wir einzeln an die Arbeit zurück und schufteten in salzigem Schweiß gebadet, weiter.

*

Den alten Tony hatte ich gern. Er war einer jener harten, rundschulterigen, kleinen Italiener mit runzligen Walnußgesichtern, die alles aushalten. Ihre Ahnen sind seit Julius Cäsars Zeiten Bauern gewesen; sie sind schlicht und natürlich wie ein guter Hund. Man liebt sie auch wie einen Hund. Tony hatte neben den Wagen, in denen wir schliefen, einen kleinen Garten angelegt. Hier zog er Geranien und Schalotten, die ihm viel Freude machten.

*

Harry und Bill spielte am Tisch Karten. Swen schnarchte wie ein Schwein auf seinem Lager. Swewolod wusch sein Sonntagshemd. Gegen neun Uhr ertönte lautes Gelächter, und die Brüder Williams erschienen. Sie waren Farmerjungen aus der Umgebung und arbeiteten im Sommer an der Strecke, weil die Landwirtschaft wenig einbrachte.

„Wir sind den Rest unseres Lohnes holen gekommen!" brüllte Elmer. „Weshalb geht ihr Kerle nicht mit ins Dorf? Dort ist es lustig." — „Ja, eine Menge Bergleute sind gekommen," erklärte Fred. „Es wird gewürfelt."

Elmer suchte in seinem Bett und holte das Geld hervor. Er lächelte und zog eine Krawatte an. Fred riß sie ihm ab.

„Das ist nicht fair!" brüllte er. „Er macht sich schön!"

„Zieh auch du deine Krawatte an, riet Elmer. „Dann ist es fair." — „Den Teufel werd' ich!" brummte Fred. „Wir werden schon sehen, wer sie ohne Krawatte kriegt."

Fred erklärte betrunken lallend, daß es in Carneys Wirtschaft ein neues Mädchen gibt, dem alle Burschen nachlaufen. Fred und Elmer wollten mit den anderen wetteifern, wer sie für die Nacht bekommt.

Sie gingen schreiend und fluchend. Am Morgen, um drei Uhr, als wir alle schliefen, kehrten sie zurück.

Fred hatte ein Taschentuch um den Kopf gebunden, auf dem große Blutflecken dunkelten. Elmer stützte ihn und versicherte mit erstickter betrunkener Stimme: „Wirklich Fred, ich wollte nicht so fest zuschlagen. Du bist mein Bruder, Fred, und wer dich anrührt, rührt mich an."

„Du hättest es nicht tun dürfen, Elmer, nicht deinem eigenen Bruder. Gott verdamm!" jammerte Fred weinend und sank auf den Boden. Elmer hob ihn auf und begann ihn zu entkleiden. „Ich weiß nicht, wie der Sessel in meine Hand kam, Fred, wirklich, Gott verdamm, ich würde doch nicht meinen eigenen Bruder mit einem Sessel schlagen. Leg dich nieder und ruh dich aus, Fred." —

Bis zum Morgengrauen debattierten und stritten sie. Dann standen wir alle auf und gingen frühstücken. Fred und Elmer waren blaß und übellaunig, aber auch an diesem Tage arbeiteten sie fest an der Strecke.

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen.)



„Du sollst deine Frau auf Händen tragen"

Ein liebenswürdiger Brauch in manchen englischen Gemeinden: Der junge Gatte muß nach der Trauung seine Auserwählte aus **der** Kirche tragen und damit das alte beherzigenswerte Gebot **illustrieren:** „Du sollst deine Frau auf Händen tragen."

Drei Leben im Kohlenkeller

Von Walter Anatole Persich.

Charly Pamperin war ganz ordentlich zur Welt gekommen. Das Kind nahm ständig, ja, erschreckend zu; es begann mit sieben Monaten zu laufen und ließ sich weder durch die Tatsache stören, daß die Beine sogleich erhebliche Krümmung annahmen, noch dadurch, daß es dauernd auf seine niedliche, gestupste Nase plumpste. Weniger schnell ging sein geistiges Wachstum vor sich. Die Verwandtschaft gewöhnte sich daran, in Abwesenheit der Mutter vom „blöden Riesen" zu sprechen — doch was half dieser freundliche Witz, als Charly Pamperin durchaus kein Riese wurde? Mit sieben Jahren hatte er die Größe eines dreijährigen Kindes und wurde gewaltig gehänselt ob seiner Seltsamkeit. „Der Kobold" — schrien die Mädchen, und die Jungen nannten ihn grob und gemütlich Charly Dickwurst.

Der liebe Gott, der nicht immer so nachlässig ist, wie man sagt, hatte dem dicken Kobold immerhin eine Waffe gegen diese Angriffe gegeben: die schwerfällige Gleichgültigkeit. Charly blieb in einer steten Verdrossenheit er selbst, und zuweilen konnten ihn Anfälle einer ganz tollen Laune packen, wenn die anderen es mit Hänseleien so weit getrieben hatten, daß sie selbst einen Zornesausbruch fürchten mußten — in diesem Augenblick begann er nicht zu poltern, nicht zu schlagen, sondern er lachte. Lachte, bis sich sein Gesicht in eine runde, alte Fratze verzog, stellte seinen dicken Kopf auf die Erde und schoß Kobolz; sodann tanzte er los, sang dazu mit erschreckend eintöniger Stimme einen frechen Schlager und sammelte in kurzer Zeit um sich und die erschreckten Kinder eine Gruppe Passanten. Doch ehe man sich dessen versah, war er zwischen den Leuten hindurchgeschlüpft, die noch über das Phänomen debattierten, und kugelte schon auf seinen klumpigen Beinen um die nächste Straßenecke, nicht ohne vorher noch eine erschreckliche Fratze, erfüllt von aller Bosheit der Kreatur, sehen zu lassen.

Kaum begannen die Eltern Pläne zu schmieden, was dieses Monstrum eines jungen Mannes, immer noch nicht größer alt ein achtjähriges Kind und von Ansehen mit einem Kugelkopf auf einem Kugelleib — und der wieder ruhte auf Kugelbeinen, was er also im Leben beginnen werde, da verunglückten sie tödlich auf einer Ausflugsfahrt mit einem Autobus. Charly saß in der Wohnung, die dunkler und dunkler wurde. Der Sommerabend hauchte ins offene Fenster. Müde wurde er, untröstlich im Alleinsein. Zum ersten Male in seinem Leben begann er zu weinen und schlief dabei auf seinem Kinderstuhl ein.

Charly hatte einen Freund. Der Kohlenkellerinhaber Frederik fing ihn am nächsten Morgen auf, als er die sonnenbeschienenen, von blitzenden Strahlensplittern verzauberten Stufen herunterpurzelte, bis an den Rand des Schädels erfüllt noch vom unverständigen Schicksal. — „Charly", sagte der Mann, nachdem er die Unglücksgeschichte angehört hatte, du hast mir oft dein Herz ausgeschüttet. Du weißt, ich habe nichts vom Leben. Wenn du willst, ziehe ich mit in deine Wohnung; so schön habe ich's seit zehn Jahren nicht mehr gehabt; und was der Keller bringt, davon können wir leben, wenn wir im Sommer mit Flaschen handeln. Jacob ist auch damit einverstanden!"

Jacob — seltsamer Kontrast eines schneeweißen, an den Schläfen gelblichen Kakadus in dieser Umgebung aus Briketts, Nußkohle, Koks, den öligen Flächen der Steinkohlen — Jacob schrie schon lange aus seinem rostigen Käfig „Eins — zwei — drei — hurra! Charliii!", hakte erregt die Tür auf und krabbelte eilig auf die Schulter des Kleinen, die Flügel zärtlich hebend. So lebten die beiden Leute, der Kohlenonkel und der Kobold. Der Kleine hütete die Wohnung, an der er putzte, der Große das Geschäft, und beim Flaschenhandel, den sie begannen, mit einem kleinen Karren umherziehend, konnte Charly heftig mitmachen. Er hockte auf dem Gefährt, schrie mit seiner gebrochenen Stimme zu den Fenstern hinauf und war die Reklamefigur des Unternehmens. Leider konnte Jacob nicht mitfahren. Schreiend und ungeduldig saß er auf seiner Stange, wenn Charly von den Stadtfahrten heimkehrte, um das Essen zu bereiten. Dann aber wurde ihm die Tür geöffnet. Er hatte Platz in der ganzen Küche und sprang mit ein paar ungeschickten Flügelschlägen auf des Kobolds Schulter. Der sprach bei allen Verrichtungen mit dem Vogel, lehrte ihn zählen, flötete ihm Lieder vor, die etwas verzerrt aus dem Papageienschnabel zurückklangen, und gab ihm zum Knabbern weiches Gebäck.

Dieser Kakadu muß es gewesen sein, der Charly veranlaßte, die Wohnung und den Flaschenhandel zu verlassen. Frederik wurde zuweilen von Ausbrüchen seines Kummers über das Leben im Keller gepackt. Dann rannte er in eine Kneipe, schlug sich voll mit Alkohol und schleppte sich durch die Straßen, bis er wieder nüchtern genug war, um die nächste Bierstube zu entdecken. Charly betrat traurig die Küche. Das Fenster war geöffnet, und sogleich sah er, daß Jacob dort hinaus seinen Weg genommen hatte, denn die Käfigtür war zurückgeschlossen. Charly schleppte einen Stuhl ans Fenster, stieg hinauf, aber es war schon so dunkel geworden, daß er nur den nächsten und übernächsten Baum überblicken konnte. Deshalb kletterte er auch noch auf die Fensterbank Er rief, flötete, erhielt auch Antwort. „Eins — zwei — drei — hurra...", und „Eins — zwei — drei — hurra!" schrie Charly. Tränen kamen in seine Augen. Wieder pfiff er. Nun flatterte das weiße Etwas in den Baum vor seinen Augen. Der Vogel kam aus einer Mauernische — die Straße lag einsam unten, ein Schacht für einen so kleinen Kerl. Der Vogel flatterte Ast um Ast höher. Bald nahm er einen großen Schwung und — streifte die ausgestreckte Hand des Kleinen. Der wollte den unsicher Fliegenden packen, beugte sich noch weiter vor, und beim nächsten Schwung des Kakadus faßte er unterm Flügelschlag schon die hornige Kralle — und stürzte abwärts — in einen kreisenden Tunnel. Auf flatterte der Freund Jacob. „Eins — zwei — drei — hurra". Der große Schlag hatte alles Bewußtsein des Kobolds ausgelöscht. Er lag vor dem Hause noch kleiner, als man ihn kannte.

Jacob fand langsam den Herrn, krabbelte wiegend auf dem Körper umher, schlug mit den Flügeln, zupfte ihn am Ohr, strich mit zärtlicher Bewegung den Schnabel über die Haut des Gesichts. Als es ihm gar zu bunt wurde, biß er den Kobold ins Ohrläppchen — vergebens. Erst Frederik mußte im Morgendämmer kommen, um beide auf den Straßensteinen zu finden. Seine Augen wurden auf einmal klar. Mit gehetzter Eile rannte er nach dem Schuppen, die Karre zu holen, und kam schon zehn Minuten später im Krankenhaus an. „Nein, Mann — das ist ja wild! Den haben Sie sicher selbst aus dem Fenster geschmissen — und was soll der Vogel?" Bevor der Kohlenhändler verhaftet wurde, konnte er nur erklären, daß man Jacob neben dem Bette des Gestürzten aufstellte, da andere Kranke damit einverstanden waren.

Die Kopfwunde mußte genäht, die Beine mußten geschient werden. Charly erwachte nach dreizehn bewußtlosen Tagen. „Eins — zwei — drei — hurra — Charly!" schrie Jacob im Augenblick. Charly lächelte und schlief nun drei Stunden bis in die klare Wachheit.

Das absonderliche Leben des Kobolds Charly Pamperin war gerettet. Frederik durfte nach der Protokollierung des Unglücks zu ihm kommen und holte ihn nach einem Vierteljahr gleich in einem Wägelchen mit Gummirädern ab. Die Fußknöchel konnten den Körper nicht mehr tragen. Das ist der Mann, der auf unseren Straßen umherfährt und unter dessen Decke der Kopf des Kakadus herauslugt. Manchmal schreit der Vogel: „Eins — zwei — drei — hurra — Charly!" Das hört man auch, wenn der Wagen mit dem Bewegungslosen in Frederiks Keller steht. Der blickt zu seinem Schützling hin: „Sag mal, Charly — darf ich mir eben ein Glas Bier rüberholen? Dauert nur fünf Minuten!"

Auf der Straße spuckt Frederik aus. „Und der ganze Mist, weil ich nicht mit ihm zufrieden war!" brummt er und läuft sehr schnell über die Straße nach der Kneipe. An der offenen Türe ruft er hinein, was er haben will. Man bringt ihm das Glas, und bis er es hat, läßt er den Kellereingang nicht aus den Augen, in der gräßlichen Furcht, es könnte den Zweien dort schon wieder etwas passieren.

Humor!

Vom Dritten Reich...

Wie wollen die Nazis zur Macht kommen, illegal oder legal? Echo: egal!

*

Hitler und Hugenberg oder: Ein Bruderzwist von Harzburg. Uebrigens: nicht weit von Harzburg ist — Elend!

*

„In Berlin ist ein Platz nach Hitler benannt." — „Na nu!" — „Ja, der Gendarmenmarkt."

H. P.

bereits erteilt. Vielleicht wünschen sie sich einen kommissarischen Arbeiterrat, aber damit werden sie auf der Emsgrube nicht so bald Glück haben. y.

Nikolai. (Betriebsratswahlen bei Kötz.) Endlich ist der Termin der Betriebsratswahlen bei Kötz auf den 29. April festgesetzt worden. Bei einer Belegschaft von 100 Arbeitern gehen 4 Richtungen um 7 Mandate in den Wahlkampf. Jede Richtung hat eine besondere Liste und zwar: Liste 1, Federacja, Liste 2, Poln. Metallarbeiterverband, Liste 3, Polnische Berufsvereinigung, **Liste 4, Deutscher Metallarbeiterverband mit den Spitzenkandidaten Schippka, Emil Greniger und Max Kroll.** Kollegen, rüstet zum Kampf, sorgt für Aufklärung in der Belegschaft, damit am 29. April ein jeder **die Liste 4** wählt, welche allein die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten weiß.

Nikolai. (Wichtig für Arbeitslose.) Vom 25. bis 30. April werden für die Arbeitslosen die Legitimationskarten, für Empfang der Speisen aus der Arbeitslosenküche, verabfolgt. Die Verabfolgung der Karten für den Monat Mai geschieht durch Abgabe derselben vom Monat April und unter Vorlegung der roten Arbeitslosenlegitimationskarte im Magistratszimmer Nr. 8. Die Karten sind sorgfältig aufzubewahren, da, bei Verlust derselben, kein Duplikat ausgestellt wird.

Rybnik und Umgebung

6jähriger Knabe vom Motorrad angefahren. Von einem Motorradfahrer wurde auf der ul. 3-go Maja in Rybnik der 6jährige Czeslaw Nowakowski aus Rybnik angefahren und verletzt. Der Junge erlitt Verletzungen an den Händen und am Kopf. x.

Von einem Fahrrad gestürzt und verletzt. Auf der ul. Gliwicka in Rybnik, stürzte der Buchhalter Engelbert Joj, aus der Ortschaft Alt-Dubensko, vom Fahrrade und erlitt durch den Aufprall auf das Straßenpflaster erhebliche Verletzungen. Es erfolgte die Einlieferung in das Juliusspital in Rybnik. x.

Jankowic. (Hölzerne Scheune in Brand geraten.) In der Scheune des Franz Trybus brach Feuer aus, durch welches die Scheune, sowie landwirtschaftliche Maschinen, Heu- und Strohvorräte vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 8 000 Zloty beziffert. Der Geschädigte war bei einer Feuerversicherungsgesellschaft versichert. x.

Tarnowitz und Umgebung

Sklaventum im 20. Jahrhundert. Ein schauerlicher Anblick bot sich dieser Tage vielen Menschen als sie die Straße vom Schützenhaus passierten. In einem großen Garten, der anscheinend einem Gerichtsbeamten gehört, sah man ackern. Der Pflug wurde nicht etwa mit einem Pferdegespann gezogen, wie das bei kleinen Bauern Sitte ist. Es waren Menschen, Gefängnisinsassen, die an den Pflug gespannt wurden. Aechzend und pustend zogen sie das schwere Eisen durch den Boden. Hinter dem Pflug, als Lenker, noch ein Gefangener, der anscheinend das Vertrauen des Aufsehers genossen hat. Als Antreiber fungierte der Aufseher. Die vorbeigehenden Passanten frugen sich gegenseitig: Was mögen die armen Kerle verbrochen haben, daß man sie zu einer solchen Arbeit angespannt hat. Jeder, der es gesehen hat, konnte sich so recht die frühere Sklavenzeit vorstellen. Sollten etwa diese Zeiten, wo man glaubt, auf der Höhe der Kultur zu stehen, zurückkommen? Wenn wir bedenken, daß ein Pferdebesitzer nicht mehr als 4 Zloty für das Umackern eines halben Morgens nimmt, so ist es wirklich nicht nötig, daß man Menschen an einen Pflug spannt, selbst wenn es auch Sträflinge sind. Auch Sträflinge sind Menschen, denn so manchen von diesen Bedauernswerten hat nur die Not ins Gefängnis getrieben. Einem Gerichtsbeamten oder Gymnasialprofessor wird es wohl reichen, die 4 Zloty einem Kleinbauer zu geben. *

Aus der Parteibewegung. Am vergangenen Donnerstag beriefen die Tarnowitzer Genossen eine Mitgliederversammlung, zu der als Referent der Genosse Raiwa aus Kattowitz erschien. Derselbe schilderte die schwere Wirtschaftslage und kam auf die politische Lage zu sprechen. Soll eine Besserung eintreten, so muß in erster Linie die Arbeiterklasse zu Verstande kommen und die sozialistischen Reihen stärken, denn ohne Kampf gibt der Kapitalist nichts. Die Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Eine Diskussion erfolgte nicht, so schritt man zur Besprechung der Maifeier. **Genosse Judas erklärte, daß man die Maifeier, wie alle Jahre, in Radzionkau abhalten will.** Diesbezügliche **Beschlüsse seien schon gefaßt.** Daraufhin widersprach Genosse Raiwa den Ausführungen des Genossen Judas und erklärte, daß einzelne Ortschaften nicht das Recht haben, die Beschlüsse der beiden Exekutiven zu umgehen. Die Exekutiven haben beschlossen, die Maifeier in Tarnowitz zu veranstalten, so werden sich auch Radzionkau und Rojca fügen müssen. Und das schon aus dem Grunde, daß man den Ortschaften, die hinter Tarnowitz liegen, nicht zumuten kann, daß sie nach Rojca gehen, wenn sie bereits einen weiten Weg nach Tarnowitz hinterlegt haben. So werden auch einmal die Radzionkauer Genossen den Weg nach Tarnowitz machen müssen, zumal Tarnowitz der Mittelpunkt des Kreises ist und alle Behörden beherbergt. Somit war die Diskussion über die Maifeier beendet. Nach Beantwortung einzelner Fragen konnte die gutbesuchte Versammlung geschlossen werden. *

Roter Sport

Verspätet eingelaufene Resultate.

Außer den, bereits in der Montag-Ausgabe besprochenen Spielen um die Fußballmeisterschaft, stiegen im Unterbezirk Schwientochlowitz noch folgende Treffen:

Jednosc Königshütte — Sila Chropaczow 11:0 (5:0).

Im Resultat ist die Ueberlegenheit der Königshütter schon ausgedrückt. Dem Gegner ist es hoch anzurechnen, daß er, trotzdem Jednosc das ganze Spiel hindurch dominierte, immer wieder versuchte, wenigstens den Ehrentreffer zu erzielen. Anschließend daran stieg die Begegnung

Wolnosc Lipine — Sila Köngshütte 9:0 (4:0).

Auch hier gab es ein torreiches Treffen, daß von einem Laurahütter Genossen vorzüglich geleitet wurde. Auf das Resultat des Spieles der beiden Siegermannschaften sind wir gespannt.

Roter Sport am Sonntag.

Fußball.

Auch an diesem Sonntag werden die Verbandsspiele fortgesetzt. Im Unterbezirk Kattowitz sind folgende Paarungen vorgesehen:

1. R. K. S. Kattowitz — Sila Michalkowitz.

Dieses Spiel dürfte bei der Gleichwertigkeit der Gegner das Hauptinteresse erregen. Austragungsort ist der Michalkowitzer Sportplatz. Als Unparteiischer fungiert Gen. Kramer. Beginn ¼4 Uhr. Des weiteren begegnen sich in Gieschewald unter der Leitung des Gen. Kosmalla um ¼4 Uhr nachmittags

Sila Gieschwald — Freier Sportverein Siemianowice.

Diese Begegnung ist gleichfalls vollkommen offen. Als drittes Treffen stehen sich gleichfalls in Gieschewald, jedoch um 10 Uhr vormittags

T. U. R. Schoppinitz — Sila Janow

gegenüber. Aus dieser Begegnung dürfte T. U. R. wohl als Sieger hervorgehen. Schiedsrichter Gen. Penczek. Um 8½ Uhr spielen die Reserven. Das Zusammentreffen von

Sila Mala Dombrowka — Naprzod Bytkow

mußte wegen Platzmangel auf den 5. Mai (Feiertag) verlegt werden.

Im Unterbezirk Schwientochlowitz steht als Haupttreffen das Spiel

Wolnosc Lipine — Jednosc Königshütte

in der Tabelle. Diese beiden Vereine konnten am vorigen Sonntag haushohe Siege erzielen, was als Beweis ihrer Gleichwertigkeit anzusehen ist. Es ist unmöglich, hier eine Prognose zu stellen. Der Beginn ist auf 4 Uhr nachmittags festgesetzt. Als Schiedsrichter fungiert Gen. Klemens. Austragungsort: Sportplatz in Chebzie. Um 2 Uhr spielt auf dem gleichen Platz unter Leitung des Gen. Dylla

Ruch Ruda — R. K. S. Chropaczow.

Die Rudaer Genossen werden an deser Stelle gebeten, einen spielfähigen Ball mitzubringen. Als drittes Treffen ist die Begegnung zwischen

Przyszlosc Bielschowitz — Sila Königshütte

angesetzt. Zeit und Ort: 1 Uhr, Wawelplatz in Nowa-Wies. Schiedsrichter Gen. Alfons Duda, Lipine.

Außer diesen Pflichtspielen steigen folgende Freundschaftstreffen:

Naprzod Emanuelssegen Res. — Sila Gieschewald Res.

Beginn 3 Uhr nachmittags in Ems. Schiedsrichter Gen. Kiecka Wilhelm, Michalkowice. Der am stärksten in Aktion tretende 1. R. K. S. Kattowitz schickt seine Reserve nach Ober-Lagisk, woselbst auf dem Platz beim Restaurant Mucha, gegen die dortige Sila um 3 Uhr ein Freundschaftsspiel steigt, welches von Gen. Borys gepfiffen wird.

Wir sehen, daß unsere Vereine außerordentlich stark in Aktion treten, was auf die Rührigkeit der Bezirksleitung einerseits, sowie auf den Opfermut und das Selbstbewußtsein unserer überzeugten Genossen an allen Orten zurückzuführen ist.

Handball.

Freie Turner Königshütte — Freier Sportverein Siemianowitz.

Obiges Freundschaftstreffen steigt am morgigen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, auf dem Sportplatz der Königshütter Turner. Nach dem überraschenden Sieg der Königshütter am vergangenen Sonntag gegen den R. K. S. Domb ist man gespannt, auf das Abschneiden gegen die Siemianowitzer. Die Turner werden zu beweisen haben, daß sie keinen Zufallssieg errungen haben und aus diesem Grunde alles aus sich herausgeben, während die Sportler ihr Prestige als ältere Mannschaft zu wahren versuchen werden. Wir geben den Gästen die Siegeschance.

Eine Stunde vorher stehen sich die zweiten Mannschaften beider Vereine gegenüber.

Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Die Kattowitzer Turner weilen morgen als Gast der Sila in Gieschewald. Wir können hier schwer eine Voraussage treffen, behaupten jedoch, daß die Freien Turner das Spiel gewinnen müßten, wenn sie soviel Ehrgeiz und Energie aufbringen als am vergangenen Sonntag. Hinzu kommt, daß sie die letzthin erlittene 1:0-Niederlage auszuwetzen haben. Gieschewald hingegen, auf eigenem Platz spielend, dürfte den Gästen schwer zu schaffen machen und wird den Ruf als Bezirksmeister zu festigen versuchen. Die Spiele steigen bereits um 1 bezw. 2 Uhr.

Korbball.

An dem, vom Osrodek veranstalteten Turnier, nehmen wie am Vorsonntag, so auch heute wieder, je eine Frauen- und eine Männermannschaft des 1. R. K. S. Kattowitz teil. Wir hoffen, daß unsern Arbeitersportlern neben der zahlreichen Konkurrenz aus allen andern Lagern, ein voller Erfolg beschieden ist. Das Turnier wird vormittags 10 Uhr auf dem früheren F. C.-Platz ausgetragen.

Eine zweite Männermannschaft des gleichen Vereins fährt am Sonntag nach Goczalkowice, um gegen den dortigen R. K. S. „Zdroj" ein Freundschaftsspiel, welches um 3 Uhr nachmittags steigt, auszutragen.

Allgemeine Voranzeigen.

1. F. C. gegen Kolejowy.

Um den Aufstieg in die Liga stehen sich die beiden Vereine am Sontag nachmittag gegenüber. Der Club trifft hier auf einen Gegner, der ihm in den bisherigen Spielen immer harten Widerstand entgegensetzte. Doch geben wir diesesmal den Eisenbahnern die geringeren Aussichten. Zeit und Ort: 4 Uhr nachmittags, Kolejowyplatz.

Polnische Waldlaufmeisterschaften für Frauen.

Unter nicht allzu großer, jedoch guter Besetzung gehen die diesjährigen Meisterschaften vor sich. Start und Ziel ist die „Dolina Szwajcarska" an der Königshütter Chaussee. Trotzdem die vorjährige Siegerin Frl. Kilos nicht am Start ist, so erwarten wir doch, daß der Titel durch Frl. Schuß-Pogen für Oberschlesien erhalten bleibt.

Waldlauf der Turner.

Der Kreis 2 der „D. T. in Polen" schickt seine Waldläufer nach Pleß. Dortselbst werden die Meisterschaften ausgetragen. Es sind zahlreiche Meldungen ergangen, weshalb bei den Senioren wie auch bei den Junioren harte Kämpfe zu erwarten sind.

K. S. 22 Mala Dombrowka.

Bei der am 16. d. Mts. stattgefundenen ordentlichen Generalversammlung, ging aus den Vorstandswahlen Herr Eduard Wonsik als 1. Vorsitzender hervor. An diesen Herrn sind sämtliche Schriftstücke betr. Spielabschlüsse zu richten, während alle den Verein betreffenden Schreiben an den Sekretär, Herrn Erich Kopec, ulica Siemianowicka Nr. 7, zu richten sind. Herr Wonsik wohnt auf der ulica Marszalka Pilsudskiego Nr. 30.

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

12)

Saint Brice sieht auf die Uhr. Ein Uhr nachts. In einer halben Stunde beginnt im Palis de l'Elysee der Ministerrat. Der Greis wirft einen raschen Blick in den Rokokospiegel, ordnet ein paar widerspenstige Härchen, die eine Wenigkeit über die gewünschte Linie emporkräuseln, klingelt. Der Diener bringt Sommerüberzieher und den mausgrauen Hut. Wahrhaftig, man hat heute noch nicht Zeit gehabt, den hellen Sommeranzug mit dem Abendrock zu vertauschen! Aber die größeren Sorgen gehen vor.

Mit elastischen Schritten steigt der greise Regierungschef die teppichbelegten Stufen des Ministerpalais hinunter.

*

Amerikas Uhren zeigen die elfte Nachtstunde an.

Vor vierzig Minuten hat der ‚Helios' die Küste des neuen Kontinents überknattert, hart vorbei an New Jersey. Im Norden war für kurze Zeit der Lichtnebel des fernen Neuyork zu sehen gewesen. Der ‚Helios' hat jetzt Südwestkurs. In einer Stunde wird er über Washington kreisen.

Brandt sitzt am Führerplatz. Unvergleichlich war der Flug! Hätten nicht die alarmierenden Funkmeldungen die Freude zerstört! Wie an einen Traum, der Fernes und doch so peinlich Nahes vermittelt, denkt Brandt an Europa, an das gräßliche Nest an der albanischen Grenze. Weit, unwirklich weit liegt das alles irgendwo rückwärts im Osten. Ein junger Erdteil weht seinen fremden Atem herauf. Wieviel Zukunft hat dieses Amerika! Wie berauschend ist Jugend von Menschen und Ländern! Und doch fühlt sich Brandt in dieser Stunde dem alten, von Sorgen zerfressenen, von Fiebern geschüttelten Europa zugehörig, das zukunftsträchtig ist — trotz allem!

Proussants Gebiß klappert hinter Brandts Schulter. „London. Amtlich." Er hält seinen Mund dicht an das Ohr des Ministers und liest den Funkspruch vor. „Drei Uhr nachts. — Rom hat Belgrad in ultimativer Form aufgefordert, bis heute acht Uhr morgens das albanische Gebiet zu räumen. Der italienische Schritt hat überall starkes Befremden hervorgerufen, da der inzwischen versammelte Rat des Völkerbundes vor völlig veränderte und verschärfte Tatsachen gestellt wird. London bietet alles auf, um zu rascher, friedlicher Lösung beizutragen."

Brandt umkrallt das Höhensteuer, als wollte er den „Helios" geradenwegs auf die Erde aufrennen lassen. Direkt nach Genf! Römisches Ultimatum! Die Not da hinten im Osten stinkt herauf zum fernen „Helios!" Das also ist Capponis Antwort auf Brandts Appell, normale Zustände herzustellen? Verliert Europa die Besinnung? Ultimatum! Was soll die lächerliche Geste, hinter der nichts steht! Machtgebärde, die nur Gelächter auslösen kann! Wer will heute in Europa noch seinen Machtwillen durchsetzen gegen die Völker! Rom? Belgrad? Truppenaufmärsche womöglich, nicht wahr? Und Leon Brandt ist der Hanswurst, der sich widerstandslos von den Herren Staatsmännern hinter die Kulissen des Welttheaters abschieben läßt?

Böse schallt Brandts höhnische Lache. Die Motore hämmern plötzlich mit sinnloser Wut. Letzten Atem her! Noch fünfzig Kilometer! Zwanzig Kilometer!

Von Süden her knattert es entgegen. Zwei amerikanische Flugzeuge mit Lichtern holen feierlich den anstürmenden „Helios" ein.

Washington glitzert wie ein Heer von Leuchtkäfern. Der „Helios" bremst seine schießende Fahrt. Vor ihm, wegweisend, fliegen die Amerikaner. In sanftem Bogen um die lichtsprühende Stadt herum. Ein grell beleuchtetes Rechteck von gewaltigen Ausmaßen, wie ausgespanntes Linnen, zeichnet sich am Erdboden ab: der Flughafen von Washington. Leuchtbaken mit rotierenden Scheinwerfern überfluten ihn mit Taghelligkeit.

Gedrosselte Motore. Schräg steht der goldgelbe „Helios" in der Kurve.

Die Motore stoppen ganz ab. Der Riesenvogel zischt im Gleitflug zur Erde, hinein in den dröhnenden Jubel einer berauschten Menge, die Frankreichs Außenminister grüßt, den verwegenen Piloten, den seltsamen Menschen Leon Brandt, dessen Name gehaßt und geliebt wird.

6.

Der stolze Bau, den sich die Nationen schufen als Symbol der Kraft und Eintracht, wirft in der Nacht auf den 22. August 1934 seine Lichtbündel heraus auf das schlafende Genf.

Seit zwei Uhr sind die vierzehn Weltweisen am runden Tisch vereinigt. Grün verhangene Lampen geben behagliches Licht. Da sitzen die ständigen und nichtständigen Ratsmitglieder in sachlich geformten Sesseln, zwischen weichen und sachlichen Polstern. Vor jedem Platz liegt die berühmte Ledermappe, Papier, Füllfederhalter. Zigarettenrauch webt über den Köpfen blaue Schleier.

Man sieht es den vierzehn Gesichtern an: Bitte, um keinen Preis Erregung dokumentieren! Die Sache ist viel zu wichtig, um darüber rote Köpfe zu bekommen. Hier wird jedes Wort auf die Goldwage gelegt, und wo sich dennoch ein stärkerer Laut vorwagt, wird mit nachsichtigem, sanft verwarnendem Lächeln quittiert. Hier, an diesem runden Tisch muß die Formel gefunden werden, die die Rechenexemplare der Völker löst. Sonst wankt der Boden unten den Füßen.

Der Franzose, der den Vorsitz führt, spricht über eine Stunde. Er betrachtet den Fall von allen Windrichtungen, ohne Leidenschaft. Wer hat die Streitigkeiten in Albanien veranlaßt? Wer ist der Schuldige? Ueberschritt der südslawische Posten seine Machtbefugnis? Fiel seine Kugel auf albanischen Boden oder stürzte dort nur der Getroffene zusammen? Belgrad bürdet Tirana, Tirana Belgrad die Schuld auf. Pilatus hatte nicht schwerer zu entscheiden als diese Vierzehn.

„Man halbiert die Schuld", schlägt lächelnd der Deutsche vor, „und die Wage wird ungefähr im Gleichgewicht sein."

Die Einfachheit der Lösung verblüfft. Der Engländer zieht daraus sofort die praktische Nutzanwendung: „Der Rat gibt Belgrad und Tirana auf, ihre Grenzabteilungen zehn Kilometer hinter die Grenze zurückzuziehen." (Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 23. d. Mts. wird diese Vorstellung im Abonnement (Serie blau) für den ausgefallenen Mittwoch, den 20. April wiederholt!

Letzte Vorstellung Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, außer Abonnement, billige Preise: „Das schwedische Zündholz", Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Hirschfeld.

Die Proben für die Benefizvorstellungen der Schauspieler sind im vollsten Gange. Peter Preses inszeniert das Märchen „Rotkäppchen", mit Fräulein Moly Jankowski als Rotkäppchen; die Schüler der Gymnastikschule Irma Keller üben den entzückenden Reigen „Märchen". Diese Vorstellungen finden um 4 Uhr nachmittags am 26. und 27. April statt. Hermann Gruber leitet den Abschiedsabend mit „Alt-Heidelberg", in dem das gesamte Personal beschäftigt ist.

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Da infolge der Wirtschaftskrise die Mitglieder des Theaters anläßlich ihres Benefizes von persönlichen Besuchen und Einladungen Abstand genommen haben, bitten sie auf diesem Wege die verehrlichen Abonnenten und Freunde des Stadttheaters, wie alljährlich auch zum Schlusse dieser Spielzeit durch ihr Erscheinen einen schönen Abschluß zu verleihen. Der Vorverkauf für die Abonnenten beginnt Samstag. Es wäre angezeigt, sich die Sitze rechtzeitig zu sichern, damit für den am Sonntag beginnenden allgemeinen Verkauf die Kasse über nicht abgeholte Karten verfügen kann. Die Abonnenten haben ihre Abonnementskarten mitzubringen. In liebenswürdiger Weise haben sich zahlreiche Mitglieder hiesiger Männergesangvereine und Turner bereit erklärt, als Studenten mitzuwirken und die in „Alt-Heidelberg" vorkommenden Lieder zu singen. Alles Nähere besagen die Theaterzettel.

Die 23. ordentliche öffentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielsko, findet am Montag, den 25. April, um 17 Uhr, im Sitzungssaale des Gemeinderates, Teschnerstraße 10 a (1. Stock) statt. Tagesordnung auf den Anschlagsstellen.

Die Gemäldeausstellung der schlesischen Künstler im Feuerwehrsaal ist Sonntag, den 24. letztmalig geöffnet und wird das P. T. Publikum auf diesen Umstand besonders aufmerksam gemacht. Besuchszeit: 10—1, 2—6 Uhr.

Lipnik. (Volksversammlung.) Am Sonntag, den 17. April d. Js., fand um 3 Uhr nachmittags im Gasthause Zak eine von der D. S. A. P. und P. P. S. gemeinsam einberufene Volksversammlung statt, welche einen guten Besuch aufwies. Als erster Redner ergriff Gen. Dr. Glücksmann das Wort, welcher ein ausführliches Referat über die politische und wirtschaftliche Lage erstattete. Der Referent kam auf die ungeheure Wirtschaftskrise zu sprechen, die schon fast drei Jahre dauert. Diese langwierige Krise legt der arbeitenden Bevölkerung die schwersten Lasten auf. Fortwährende Arbeiterentlassungen, Lohn- und Gehaltsabbau sind jetzt auf der Tagesordnung. Das oberschlesische Industriegebiet, welches die Perle Polens genannt wurde, ist heute ein öder Friedhof. Die Löhne und Gehälter werden nicht nur den Arbeitern und Privatbeamten, sonderen auch den Staatsbeamten und Andern gekürzt. Die Industriellen kündigen Kollektivverträge, damit sie zu weiterem Abbau und Lohnreduzierungen freie Hand haben. Die sogenannten Wirtschaftspolitiker wollen die Wirtschaft dadurch ankurbeln, indem sie Kohlen, Zucker usw. zu Schleuderpreisen ins Ausland ausführen, um nur ausländische Devisen hereinzubekommen. Diese Politik ist höchst verwerflich, denn im Inland werden die durch den Dumping verkauften Waren zwei bis dreifach höher im Preise verkauft. Zur Ausfuhr wird jedes Jahr eine Summe von ¾ Milliarden zugezahlt. Für Wirtschaftszwecke ist kein Geld vorhanden, für den paradierenden Militarismus findet sich immer genug Geld. Die Arbeitszeit muß infolge der fortschreitenden Technik und der Rationalisierung mindestens auf 6 Stunden im Tag reduziert werden. Der Kapitalismus ist lebensunfähig, das kapitalistische Wirtschaftssystem hat total versagt. Die wichtigste Aufgabe für die Arbeiterschaft besteht darin, ihre Organisation restlos auszubauen, damit die Arbeiterschaft als geschlossene Front dem sterbenden Kapitalismus den Todesstoß versetzen kann und an Stelle der kapitalistischen, die sozialistische Wirtschaftsordnung errichtet. Als zweiter Redner sprach Gen. Pajonk aus Biala, welcher das Treiben der Nationalfaschisten kritisch beleuchtete. Die Nationalfaschisten sind die kapitalistischen Sumpfblüten, die aus der Fäulnis der kapitalistischen Wirtschaftsordnung aufsteigen. Die zukünftigen Wahlen werden es beweisen, ob das Volk sich für die Diktatur oder die Demokratie entscheiden wird. Zum Schlusse fordert der Redner die Anwesenden auf, bei der heurigen Maidemonstration noch in größeren Massen zu erscheinen! Damit muß dem Kapitalismus gezeigt werden, daß die Arbeiterklasse trotz Arbeitslosigkeit und Lohnabbau für seine Ideale in unverbrüchlicher Treue stets bis zur Erreichung des Zieles kämpfen wird. Beide Referenten ernteten reichen Beifall. Nach kurzer Debatte wurde die Versammlung mit dem Absingen der roten Fahne geschlossen.

Dziedzitz. (Unfall.) Am 20. d. M., um 4 Uhr nachm., fuhr der Lehrer Thaddäus Burkowski mit seinem Motorrad auf der Wojewodschaftsstraße. Beim Ueberholen eines einspännigen Fuhrwerks, welches dem Spediteur Maximilian Fuchs aus Dziedzitz gehörte, fuhr der Motorradfahrer so unvorsichtig, daß er dem Pferde in die Füße fuhr und ihm dabei den linken Hinterfuß brach. Die Lehrerin Maria Zaganowna, welche auf dem Soziussitz saß, erlitt dabei eine leichte Körperverletzung an der linken Hand.

Verein Sterbekassa Bielsko. (116. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Lorek Johann, wohnhaft in Bielsko, am 19. April 1932 im 64. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 119. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Die Kunst des Verdrehens und der Maskierung

In der „Schlesischen Zeitung" Nr. 108 finden wir eine Glosse zu unserem Artikel, der „Das Problem der Strompreisverbilligung" betitelt war. Der Verfasser der Glosse bediente sich einer polemischen Methode, die alles andere als den Namen einer ehrlichen Polemik verdient. Aus unseren, umfassenden, das Problem in allen seinen Einzelheiten erörternden Ausführungen, beliebt der Autor der Glosse nur zwei Stellen herauszugreifen: 1. die eine, die sich auf „Dr. Hans Dampf in allen Gassen" bezieht. Mit der Sache selbst hat sie nur soviel Gemeinsames, daß sie ihr einen komischen Anstrich gibt. Deshalb lohnt es sich nicht auf diese Angelegenheit näher einzugehen.

2. die zweite bezieht sich auf die Schlußfolgerung, die in unserem Artikel — nach Darstellung des Werdeganges der Verhandlungen zwischen Stadt und Elektrownia, der abgespielten Kämpfe — gezogen wurde. Wir schreiben dort, daß der Lichtstrom vor Abschluß des Zusatzvertrages 88 Groschen betrug, daß er — vorwiegend unseren Bemühungen zufolge — auf 78 Groschen herunter gedrückt wurde; daß ferner in diesem Preise auch die 20 Prozent städtische Abgabe enthalten ist. Wird also diese Abgabe in Abzug gebracht, dann kann der Strompreis nicht als hoch, nämlich im Vergleiche mit dem Strompreise in anderen Städten, bezeichnet werden.

Programm für die 1. Mai-Akademie

im Stadttheater

1. **Musikvortrag**
2. a) **„Trotzlied" Männerchor** .... J. Syfried
   b) „In Duft und Reif", Männerchor .... G. Ad. Uthmann
   (Gesungen vom Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielitz)
3. **„Ketten reißen."** Ein Festspiel der Arbeit von J. Herzfeld-Wien
   (Aufgeführt von Mitgliedern der Vereine Jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld, Bielitz und Kamitz).
4. **Festrede des Abg. Gen. Dr. Glücksmann**

Pause

5. Musikvortrag
6. a) „Erwachen der Geister", Gemischter Chor ...... P. Marini
   b) „Bundeslied", Gemischter Chor .... W. A. Mozart
   (Gesungen vom Gau der Arbeiter-Gesangvereine Bielitz)
7. Mandolinenkonzert
8. Kinderreigen
   } Ausgeführt von Kindern des Vereins „Kinderfreunde
9. Vorführungen der Turner am Reck
   (Arbeiter-Turn- und Sportverein, „Vorwärts" Bielitz)
10. Volkstänze. (Verein Jugendlicher Arbeiter, Bielitz)
11. Schlußmarsch

Beginn 5 Uhr nachmittags

Kartenvorverkauf in der Redaktion der „Volksstimme", Arbeiterheim. Um Andrang an der Kasse zu vermeiden, werden die Genossinnen und Genossen ersucht, sich rechtzeitig Karten im Vorverkauf zu besorgen.

Wohlgemerkt: **„im Vergleich mit dem Strompreise in anderen Städten und nach Abzug der Abgabe an die Stadt".** Unsere Schlußfolgerung ist also stark verklausuliert. Nur relativ genommen, z. B. mit Teschen vergleichen, wo der Strompreis ohne städtische Abgabe 75 Groschen ausmacht — ist diese Feststellung zulässig. Damit ist keinesfalls gesagt, daß der Strompreis, absolut genommen, nicht hoch ist und daß seine Ermäßigung nicht angestrebt werden soll. Im Gegenteil!

Der Glossenautor weicht aus!

Im Gegenteil! Wir haben ausdrücklich geschrieben, daß wir den Kampf um Strompreisverbilligung gerechtfertigt finden, aber — daß

eine allgemeine Verbilligungsaktion

in Bewegung gesetzt werden müsse. Wir zählten auf: die Mietzinse sind — insbesondere in Anbetracht der Verelendung breiter Volksmassen — zu hoch. Zu hoch ist der Darlehenszinsfuß. Ebenso der Wasserzins! Dasselbe gilt in bezug auf die Preise der Monopolartikel. Wir fügen hinzu: viel zu hoch sind die Preise der Industrieprodukte!

Wir haben betont, daß der Abbau der Löhne, der Gehälter und der sozialen Leistungen dieselbe Bedeutung habe, wie die Teuerung. Rekapitulierend sagten wir: Ihr wollet den Kampf um die Strompreisverbilligung. Einverstanden! Jedoch muß die Aktion zugleich gegen alle zu hohen Preise gehen. Welcher Mensch mit normaler Denkweise könnte da die Behauptung wagen, daß wir eine „zweideutige" Stellung einnehmen? Nur der Glossenverfasser, der es mit seiner Moral vereinbar findet, unsere Kampfbereitschaftserklärung zu verschweigen, einen Satz herauszugreifen und Verdächtigungen auszusprechen, die mit den Tatsachen in krassem Widerspruch verbleiben. Eine „saubere" Arbeit.

Es kommt aber noch ärger!

Der Glossenverfasser hat sich seine Berichtsarbeit erleichtert. Zielbewußt hat er nur einen Satz herausgegriffen, um nachher die kühne Frage stellen zu dürfen: „Ist die Volksstimme das Organ des Herrn Bley?"

Wenn ein Funke der Ehrlichkeit in der Seele des Verfassers enthalten wäre, hätte er den ganzen Artikel, zumindest zusammenhängende Sätze anführen müssen. Dann aber hätte der Leser der „Schl. Zeitung" erfahren müssen, daß gerade in demselben unserem Artikel die Person des Herrn Direktor Bley angegriffen wurde.

Wenn der Glossenverfasser diese Stellen unseres Artikels zitiert hätte, müßte jeder Leser sich die Frage stellen, wie reimt sich das? Das „Organ des Herrn Bley", greift den Direktor Bley an? Verurteilt ihn als denjenigen, der ortsfremde Arbeitskräfte importierte, die Rechnungen „nationalisierte!" Zugleich wurden die internationalen Aktienbesitzer der „Elektrownia" angegriffen...

Jeder denkende Mensch hätte sich, — nachdem er diese Zeilen gelesen und mit der Glosse verglichen hätte — sagen müssen: hier stimmt etwas nicht. Hier liegt offenkundige Verlogenheit oder Verehrung vor. Um diesem wohlverdienten Urteil auszuweichen, wird all dies totgeschwiegen. Das ist schon der Gipfel der Unmoral. Das ist krankhafte Verlogenheit. Gegen eine solche würden die Götter vergebens ankämpfen.

Die Wahrheit sticht....

Wir glauben dem Glossenautor, daß ihm bitter zu Mute war, als wir ihn erinnerten, daß die Sozialdemokraten, nachträglich auch die „Schl. Zeitung", jahrelang gegen den Stromwucher ankämpften. Er aber nicht einmal einen Finger ins kalte Wasser tat, als wir öffentlich, in der Presse und in Versammlungen die Aktion für die Strompreisermäßigung führten. Seinem Leserkreis wollte er nicht verraten, daß wir ihm zur Last legten, daß er mit der Aktion kommt, als bereits der Zusatzvertrag abgeschlossen ist.

Darüber schweigt er sich aus. Zielbewußt. Sonst müßte er den Sozialisten und der „Volksstimme" Dank und Anerkennung zollen. Während er uns eins, wie man in Bielitz zu sagen pflegt, „auswischen" wollte.

Vergebene Mühe.

Auf das moralische Niveau des Glossenautors können wir nicht heruntersteigen. Wir können dieser Moral Infamig keine Gefolgschaft leisten.

Wir müssen unsere harte proletarische Pflicht, nach wie vor, erfüllen. Die Idee des „Komitees" ist richtig, nur einseitig beengt. Wir werden die Aktion führen, auch gegen das Elektrizitätswerk, auch gegen Herrn Bley, dessen „Organ wir sein sollen", aber nicht als Sonderaktion gegen die Strompreise, sondern überhaupt gegen jede Teuerung und Wucher, gegen den Abbau der Gehälter, Bezüge, Löhne und soziale Leistungen.

Handballecke

Aenderungen der Handballregeln.

(Ausschneiden, aufbewahren.)

Unsere Handballregeln haben kleine Aenderungen erfahren, welche vom internationalen Fachausschuß für Handballspiele bestätigt worden sind. Was ist nun geändert?

1. Der Abseits- und Strafraum ist von 20 Meter auf 16,50 Meter verringert worden.
2. Das Nachfangen bleibt straffrei, sofern nicht ein direktes Weiterspielen des Balles oder eine Ortsveränderung festzustellen ist.
3. Abseits ist erst dann ein Spieler, wenn er mit beiden Füßen im Abseitsraum steht.
4. Der ballbesitzende oder ballführende Spieler kann sich nie abseitsspielen.
5. Der Strafwurf ist eingeführt für alle Vergehen zum Gegner, die bewußt hart erfolgen. Der Strafwurf kann direkt zum Tore führen.
6. Der Anwurf kann beliebig nach vorn, seitlich, oder hinten erfolgen.
7. Der 13-Meter-Wurf muß auf das Tor geworfen werden, ein Abspielen an einen anderen Spieler gilt als Regelverstoß und wird mit Freiwurf bestraft.
8. Die Entfernung der Spieler beim Schiedsrichterball beträgt 5 Meter.

Obige Regeländerungen treten ab 1. Mai 1932 in Kraft.

Der Bezirksspielwart.

Wo die Pflicht ruft!"

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei, Bezirk Bielitz.

Am Dienstag, 26. April, findet um 6 Uhr abends, im kleinen Saal des Arbeiterheimes in Bielitz eine

Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokoll; 2. Bericht von der Parteischule; 3. Vorbereitung zur Maifeier; 4. Referat; 5. Allfälliges. Sämtliche Delegierte der Lokalorganisationen, Kultur- und Jugendvereine werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Die Bezirksexekutive.

Gewerkschaftskommission für Bielitz-Biala und Umgebung.

Am Dienstag, den 26. April l. Js., findet um ½5 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim eine allgemeine Vertrauensmänner- und Vorständekonferenz statt.

Tagesordnung:

1. **Die gegenwärtige Lage am hiesigen Industrieplatz.**
2. **Vorbereitungen zum 1. Mai.**
3. **Freie Anträge.**

Die Vertrauensmänner aller Branchen und alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 23. April, 7 Uhr abends: Maifeierprobe in Alexanderfeld.
Sonntag, 24. April, 9 Uhr vorm.: Bezirkssitzung im Bibliothekszimmer Bielsko. — 6 Uhr nachm.: Gesellschaftsspiele.
Montag, den 25. April l. Js., um 7 Uhr abends: Volkstanzprobe.
Dienstag, den 26. April l. Js., um 7 Uhr abends: Maifeierprobe.

Mitgliederaufnahmen finden bei jeder Veranstaltung statt. Die Vereinsleitung.

Achtung Radfahrer. Sonntag, den 24. April l. Js., findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim Alexandrowiec die ordentliche Generalversammlung des Radfahrer-Klubs „Beskid" statt. Radfahrer, welche geneigt sind, beizutreten, haben Zutritt. An alle Mitglieder ergeht der Ruf, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Kamitz. Der Verein jugendlicher Arbeiter in Kamitz veranstaltet am Sonntag, den 24. April, um 5 Uhr nachmittags, im Gemeindegasthaus des Herrn J. Gura, eine Mai-Akademie. Zur Aufführung gelangen gesangliche und deklamatorische Vorträge sowie ein Festreferat (Referent Gen. Dr. Tochten). Nach Schluß der Vorträge Tanz. Entree frei. Um zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung.

Lobnitz. (Liedertafel.) Am Samstag, den 23. April d. J. veranstaltet der A. G. V. „Wiederhall" in Lobnitz, in den Lokalitäten der Frau Susanna Jenkner eine Frühlingsliedertafel, zu welcher alle Freunde und Gönner des Vereines auf freundlichste eingeladen werden.

Hollywood — die Stadt der Not!

Hollywood, die Filmstadt, war in Amerika in den Jahren der Prosperity der Begriff des Reichtums. Man sagte: „Im goldenen Hollywood sind die Straßen mit Gold gepflastert". Und mit Recht. Diese nicht allzu große kalifornische Stadt war zum Zentrum einer der reichsten amerikanischen Industrien geworden. Die amerikanische Filmindustrie stand mit dem in ihr investierten Riesenkapital am ersten Platz auf der Steuerliste. Die Beherrscher dieser Industrie schlugen ihr Hauptquartier in Hollywood auf.

Der Luxus und der Reichtum, die hier herrschten, waren unerhört. Zwar ist die Filmindustrie auch in USA. die Industrie der größten und geschmacklosesten Reklame, aber das konnte man glauben, wenn ein Direktor einer großen, amerikanischen Filmgesellschaft noch vor zwei Jahren erklärte: „Jeder unserer Hauptschauspieler hat einen Palast, der viel schöner ist wie das Weiße Haus!" Die Mitglieder der „Oberen Schicht" in Hollywood wußten tatsächlich nicht mehr, was mit dem Gelde anzufangen. Ueber die Riesenfeste und Bälle der Stars und Filmkönige berichteten die snobistischen Blätter Amerikas spaltenlang.

Es sei nur erwähnt, daß seinerzeit das Fest eines Filmstars 25 000 Dollar gekostet hat! Das war noch nicht einmal ein Rekord. Ein Filmdirektor kaufte anläßlich eines Festes, das er für seine Kollegen gab, einen zoologischen Garten, damit die Gäste auf Elefanten im Park herumreiten konnten! Immer tollere und wahnsinnigere Einfälle fand man, um Geld herauszuschmeißen. Das Geld wuchs ja in Hollywood.

Und immer neue Filmkonzerne entstanden. Eine Kitschfilmserie nach der anderen wurde in die Welt gesetzt. Hollywood war zu einer Hochburg des Dollarkapitalismus geworden. Im krassesten Gegensatz zum Pomp und Prunk der Magnaten stand auch schon während der Zeit der Prosperity die Not des Hollywooder Filmproletariats. Die Löhne, die man den technischen und künstlerischen Angestellten damals zahlte, hatten kein Verhältnis zum „Goldenen Hollywood".

Die Krise kam über USA. Alle Industrien, alle Zweige der Wirtschaft wurden von ihr betroffen: Hollywood blühte weiter. Mochte der Amerikaner auf alles verzichten: sein Kino mußte er haben. Aber immer größer wurde die Zahl der Arbeitslosen, immer größer die Zahl der Menschen, die mit dem Cent rechnen mußten. Das Unwahrscheinlichste geschah: Millionen Amerikaner mußten auf das Kino verzichten, weil sie nichts zu essen hatten. Millionen Amerikaner fanden auf einmal ihre Filme verlogen und kitschig, weil das Leben anders ansah als das „Happy end" von Hollywooo!

Und da eilten die Krisenwolken auch nach Kalifornien. Wie ein Gewitter prasselten sie über Hollywood nieder. Filmgesellschaft X. u. Co pleite! Das war der erste Blitz über Hollywood. Amerika horchte auf. Ein großer Filmkonzern pleite?! Jetzt wurde es ernst. Aber das war erst der Anfang. Schlag auf Schlag erfolgte gegen Hollywood. Ateliers werden geschlossen. Der Goldstrom aus dem Lande war ausgeblieben und das „goldene Hollywood" wurde zu einer Stadt der Krise und Not. Gewiß, die Herrscher des Films hatten in guten Zeiten so viel verdient, daß auch eine hundertjährige Krise ihnen persönlich nichts anhaben konnte. Aber die Schauspieler, selbst sehr bekannte Schauspieler, standen auf einmal vor dem Nichts. Sie lebten noch in ihren Palästen, aber Licht und Gas brannte nicht, weil sie die Rechnungen nicht bezahlen konnten.

Auf den Straßen Hollywoods stehen herrenlose Luxusautomobile herum, ausgesetzt von den Besitzern, die kein Geld für Benzin und Garage haben. Und Käufer kann man in Hollywood auch nicht mehr finden. —

Nur die großen Stars halten sich noch... Noch! Sonst sind alle von der Krise hart angefaßt. Um wenigstens etwas zu verdienen, spielen Schauspieler, die noch vor wenigen Monaten Hauptdarsteller waren, als Statisten. Die Filmgesellschaften dachten in den meisten Fällen bei Ausbruch der Krise nicht daran, Gehälter und Honorare zu bezahlen. Eine Filmgesellschaft hat wenigstens eine Küche für die Darsteller eingerichtet. Wenn die Lage des Filmproletariats schon in guten Zeiten nicht rosig war, so ist sie heute katastrophal! Allein 18 000 arbeitslose Statisten zählt heute Hollywood! Dazu kommen noch die vielen Tausende arbeitsloser Filmtechniker und Filmarbeiter. — Filmschaffende aus allen

Teilen der Welt, Filmschaffende aller Völker sind der furchtbarsten Not preisgegeben. Keine öffentliche Stelle, kein Magistrat kümmert sich um die Arbeitslosen.

Und die Dollarkönige der Filmbranche beweisen auch jetzt den unsozialen Geist, der schon immer die Filmindustrie (in allen Ländern!) beherrschte. „Wir sind kein Versorgungsamt für Arbeitslose!" sagte ein Generaldirektor in Hollywood, als man ihn um eine Spende für eine Arbeitslosenküche bat. Dieser Herr besitzt noch heute schwere Millionen, die er gerade durch die Arbeitslosen verdient hat!

Die Regierung wollte etwas für die Arbeitslosen unternehmen, aber da verbat sich der „ehrenwerte Herr Senator" dieser Staates den Eingriff in seine Rechte. Die Arbeitslosen hungern weiter. Die Prachtstraßen von Hollywood sind voller Menschen, die hungernd vergeblich nach Arbeit suchen. Schon beginnt die Abwanderung aus der Filmstadt. Aber wohin? Es ist ja egal, wo man hungert, und in Kalifornien ist es wenigstens warm.

Die wenigsten Ateliers, die noch in Hollywood arbeiten, drehen weiter ihren Kitsch. Filme, die zeigen, wie schön das Leben ist im Goldlande Amerika. Filme, die zeigen, daß ein schönes Mädel mit schönen Beinen in zwei Stunden glatt ihre Karriere machen und einen Generaldirektor heiraten kann (ja, der Filmkitsch von Hollywood ich dem von Babelsberg sehr ähnlich!) Und solche Filme dreht man, während Tausende junger Menschen auf den Straßen von Hollywood stehen, um einen Teller Wassersuppe zu bekommen! Die Kulisse des Filmzaubers ist gefallen. Hinter den Palästen der Filmherrscher, in denen noch immer der Reichtum herrscht, stehen die Massen der hungernden Filmproletarier!



Michel am Scheidewege

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,10: Sinfoniekonzert. 12,40: Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Klaviervortrag. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,30: Filmvortag. 17,35: Nachmittagskonzert. 20,15: Konzert. 22: von Warschau.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,10: Sinfoniekonzert. 14: Verschiedenes. 17,45: Konzert. 20: Volkstümliches Konzert. 21,55: Literarische Viertelstunde. 22,10: Klaviervortag. 22,40: Abendnachrichten. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,05: Vorträge. 16,20: Französischer Unterricht. 17,35: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Jüdische Musik. 22: Konzert — Abendnachrichten — Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 24. April. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Chorkonzert. 9,15: Für den Kleingärtner. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut 10: Kath. Morgenfeier. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,25: Was der Landwirt wissen muß! 14,40: Wettstreit der Bäder. 15,30: Was geht in der Oper vor? 15,50: Irland einst und jetzt. 16,15: Mandolinenkonzert. 17: Vorlesung. 17,40: Kleine Violinmusik. 18,15: Schuld und Schicksal. 18,45: Wetter — Sportresultate vom Sonntag. 19: Konzert. 22: Abendnachrichten — Unterhaltungsmusik — Bekanntgabe der Wahlresultate zur Peußischen Landtagswahl.

Montag, den 25. April. 10,10: Schulfunk. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,59: Die Uebersicht. 18,05: Das wird Sie interessieren! 18,25: Französisch. 18,40: Stunde der Medizin. 19: Volksmusik aus den Alpen. 20: Wetter — Der Vitalismus. 20,30: Bummel durch die Welt. 21,10: Abendberichte. 21,20: Henri Mateau geigt. 22,10: Abendnachrichten. 22,40: Sport für den Laien. 22,50: Funkbriefkasten.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 107.

F. Lazard. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ka6, Tb8, Ba5, c6 (4). Schwarz: Kd6, Ta8, Sb6, Ba7 (4).
1. c6—c7 Kd6×c7 (falls Sc8 so Kb7!) 2. a5×b6+ Kc7×b8 3. b6—b7 und gewinnt.

Partie Nr. 108. — Budapester Gambit.

Eine der besten Partien des Weltmeisters aus dem Londoner Turnier ist die folgende gegen Dr. Tartakower gespielte. An eine originell behandelte Eröffnung schließt sich ein strategisch und taktisch glänzend durchgeführtes Mittelspiel.

Weiß: **Dr. Alechin.** Schwarz: **Dr. Tartakower.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e5
3. d4×e5 Sf6—e4

Eine kühne Behandlungsweise des Budapester Gambits.

4. Sb1—d2 Se4—c5
5. Sg1—f3 Sb8—c6
6. g2—g3 ....

Danach ist Schwarz in Verlegenheit; wenn er sich nicht mit d6 e×d L×d6 zur endgültigen Hergabe eines Bauern entschließen will, so bleibt nur der folgende Versuch, den Bauern zurückzugewinnen, was Schwarz aber mit 3. Sg4 viel leichter haben konnte

6. ...., Dd8—e7
7. Lf1—g2 g7—g6
8. Sd2—b1! ....

Ein überraschender Zug, den sich der Weiße infolge seiner besseren Entwicklung erlauben kann. Es droht Lg5 und Sb1—c3—d5, wodurch Weiß immer Tempi zurückgewinnen muß.

8. .... Sc6×e5
9. 0—0 Se5×f3+

Bei anderen Fortsetzungen käme Weiß sehr rasch zum Vorstoß des f- und e-Bauern.

10. e2×f3 Lf8—g7
11. Tf1—e1 Sc5—e6
12. Sb1—c3 0—0
13. Sc3—d5 ....

Jetzt hat Weiß bereits die weit überlegene Stellung.

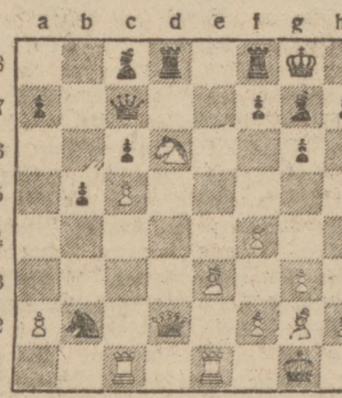
13. .... De7—d8
14. f3—f4 c7—c6
15. Sd5—c3 d7—d6

Weiß hat nun ein klares Angriffsziel. Bauer d6 ist schwach.

16. Lc1—e3 Dd8—c7
17. Ta1—c1 Lc8—d7
18. Dd1—d2 Ta8—d8
19. Te1—d1 Ld7—c8
20. Sc3—e4 Se6—c5

Schwarz verzichtet auf Bauer d6, um sich an b2 schadlos zu halten. Aber jetzt zeigt sich der Weltmeister wieder einmal als glänzender Kombinationsspieler.

21. Se4×d6 Sc5—a4
22. c4—c5! Sa4×b2
23. Td1—e1 b7—b5



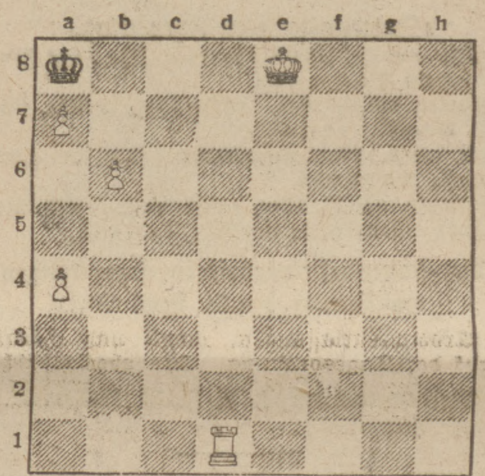
Dieser Zug, der dem Springer b2 den Rückzug ermöglichen soll, gestattet ein entscheidendes Figurenopfer.

24. c5×b6 e.p. Dc7×d6
25. Dd2×d6 Td8×d6
26. b6×a7 Lc8—b7
27. Le3—c5 Td6—d8
28. Lc5×f8 Kg8×f8
29. Lg2×c6 Lb7×c6
30. Tc1×c6 Td8—a8

Auf Ld4 käme Td6 mit Figurengewinn.

31. Tc6—b6 Ta8×a7
32. Tb6—b8 matt

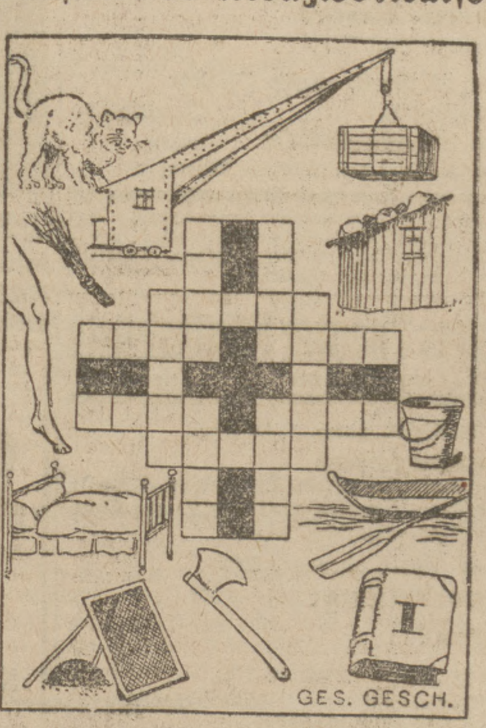
Aufgabe Nr. 108 — Kirschner.
Deutsche Schachblätter.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.



Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Wieviel Zeit gebrauchen Sie zur Lösung dieser Geschicklichkeitsaufgabe?

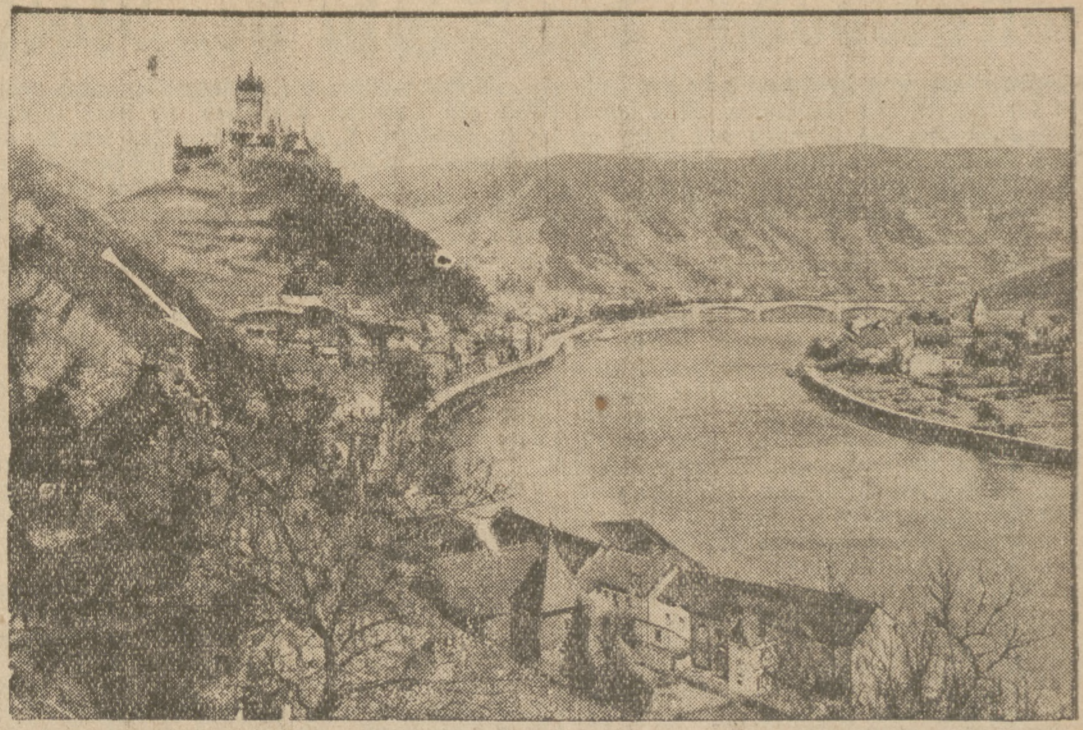
Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Fruchtschale, 3. Gastronimie, 7. Rose, 8. Ur, 10. anti..., 11. Abc, 12. A.-G., 13. Rolle, 14. Ben, 16. Raab, 17. Tee. — Waagerecht: 2. ergo, 4. Fuad, 5. Achtel, 6. Petrus, 9. Ob, 10. Ar, 11. As, 12. Ahorn, 15. Bergamotte, 18. Lilien, 19. Paneel, 20. Be, 21. Ei.

Einzug der Kinder Israel

Ein zeitgenössisches Dokument über den Einzug der Kinder Israel in das gelobte Land Palästina nach ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste ist bei den neuesten Grabungen in Tel el Amarna gefunden worden. Wie der englische Archäologe Sir Charles Marston mitteilt, handelt es sich dabei um dringende Briefe auf Tontäfelchen, in denen die Gouverneure der Städte von Palästina ihren Herrn, den Pharao von Aegypten, anflehten, Soldaten und Kriegswagen zu senden, um das Land gegen das Eindringen kriegerischer Scharen zu schützen.

„Diese eindringenden Feinde werden in den Tontäfelchen Habiru genannt, sagt Marston, „und die Nähe der Zeit, in der die Briefe geschrieben wurden, zu dem Datum, das Prof. Garstang für die Zerstörung Jerichos durch Josua festgestellt hat, macht es uns eigentlich unmöglich, dabei an andere Völker zu denken als die Israeliten. Bei den Grabungen in Babylonien sind zahlreiche Täfelchen gefunden worden, auf denen der Name Habiru erscheint. Prof. Stephan Langdon hat diese Habiru endgültig mit den Hebräern identifiziert. Aber es darf nicht vergessen werden, daß es auch noch andere hebräische Stämme gab als die Israeliten, und die neugefundenen Täfelchen könnten sich auch auf diese beziehen. Die Zerstörung von Jerichow läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit in das Jahr 1407 v. Chr. verlegen. Dieses Datum ist deshalb so wichtig, weil wir wissen, daß der Pharao, unter dem der Auszug der Kinder Israel aus Aegypten stattfand, Amenophis II. war, der im Jahre 1447 den Thron bestieg. Unter der Regierung seines Nachfolgers, Amenophis des III., die 1413 v. Chr. begann, erfolgte der siegreiche Einmarsch Israel nach Palästina. Sein Nachfolger war der Ketzerkönig Echnaton, der seit 1377 v. Chr. herrschte. Da die Täfelchen in der von ihm geschaffenen neuen Hauptstadt gefunden wurden, so möchte man annehmen, daß die Schreiben der Gouverneure an Echnaton gerichtet waren. Das würde eine Verschiebung des Einzugs um etwa 30 Jahre bedeuten. Diese Frage könnte nur gelöst werden, wenn man zu Jericho bei den dort weiter fortschreitenden Ausgrabungen ein Tontäfelchen fände, das die Antwort des Pharao auf das Drängen seiner Beamten enthält."



Zu dem riesigen Bergrutsch bei Cochen

Blick auf Cochem. Im Hintergrund die Burg. Der Pfeil links bezeichnet die Stelle der Katastrophe. — Der lange erwartete Bergsturz bei dem Moselstädtchen Cochem hat sich jetzt ereignet. Unter furchtbarem Getöse stürzte das Massiv des Berges, das seit Tagen in einer Länge von 200 Meter in Bewegung war, zu Tal. Etwa 10 000 Kubikmeter Erde und Gestein rollten auf die Provinzial-Landstraße und in die Mosel hinab.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Friedenshütte. Am Freitag, den 29. April, nachmittags 5 Uhr, bei Machuletz Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Kowoll.

Nikolai. Am Sonnabend, den 23. April, um 6 Uhr abends, findet die fällige Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im bekannten Lokale, auf der ulica Miarki, statt. Referent: Genosse Matzke.

Internationaler Frauentag.

Kattowitz, am 26. April, abends 6 Uhr, im Zentralhotel. Referent: Genosse Buchwald.

Königshütte, am 8. Mai, nachmittags 4 Uhr, Volkshaus. Referentin: Genossin Kowoll.

Neudorf, am 8. Mai, nachmittags 3 Uhr, bei Gorecki. Referent: Genosse Knappik.

Siemianowitz, am 10. Mai, nachmittags 5 Uhr, bei Pawera (früher Ucher). Referentin: Genossin Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 24. April 1932.

Nikiszowiec. Nachm. 4 Uhr, bei Kotyrba. Referent zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Bismarckhütte. Touristenverein „Die Naturfreunde" veranstaltet am Sonntag, den 24. April 1932, nachm. 6½ Uhr, im Hüttenkasino (Brzezina) einen Theaterabend, betitelt „Der Geizige", ein lustiger Schwank in drei Aufzügen, verbunden mit Volkstänzen und einem Goralentanz. Die Pausen werden von einer erstklassigen Kapelle der Naturfreunde ausgefüllt. Da der Reinertrag für das fünfjährige Jubiläum bestimmt ist, werden die Genossen, Gönner und Freunde anderer Ortsgruppen herzlich gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Sonntag, den 24. April, nachmittags 4 Uhr, Monatsversammlung im Vereinslokal.

Siemianowitz. Sonnabend, den 23. April, nachmittags 3½ Uhr, findet im Bienhofpark eine Volksversammlung statt. Zu dieser Versammlung erscheinen als Referenten Sejmabgeordneter Gen. Kowoll und Gen. Stanczyk. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen aller Genossen, Genossinnen und Interessenten.

Für die Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen aus Anhalt, Kosztow, Lawek und Lendzin bietet sich Gelegenheit, einem Vortrag über die neue Rentenversorgung beizuwohnen. Die Ortsgruppe Anhalt des alten Wirtschaftsverbandes veranstaltet zu diesem Zweck eine gemeinschaftliche außerordentliche Versammlung, die am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, in Anhalt stattfindet. Alle, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen oder ihm noch beizutreten gedenken, sind dazu eingeladen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß der Verbandsvorsitzende, Direktor Koiterba, in seinem Geschäftszimmer in Kattowitz, Kozielska 8 (früher Gartenstraße) werktäglich von 9½ bis 10½ Uhr vormittags, anzutreffen ist.

Kostuchna. (Maifeier.) Am Sonntag, den 24. April, findet im Lokale des Herrn Krause, Kostuchna, um 10 Uhr vormittags, eine Versammlung der D. S. A. P., Freien Gewerkschaften, mit der P. P. S. und dem Zentralverband, statt. Tagesordnung: Stellungnahme zur 1. Maifeier. Erscheinen Aller, dringend erbeten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 23. April 1932, abends 7½ Uhr, im Metallarbeiterbüro Vorstandssitzung. Die Delegierten vom Otsausschuß, sowie der Kulturvereine, werden dazu eingeladen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des oberschlesischen Bezirks.

Werte Genossen! Werte Genossinnen!

Gemäß dem Organisationsstatut beruft der Bezirksvorstand für Sonntag, den 24. April, vormittags 9,30 Uhr, nach Königshütte ins Volkshaus, die diesjährige

Bezirks-Konferenz

mit folgender Tagesordnung ein:

1. **Eröffnung, Konstituierung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.**
2. **Geschäftsberichte: a) der Parteileitung, b) des Kassierers.**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Wahl des Bezirksvorstandes.**
5. **Wohin steuert der politische Kurs? (Kapitalismus, Kommunismus oder Sozialismus). Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.**
6. **Diskussion zum Referat.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den von der Parteileitung im Rundschreiben gegebenen Richtlinien.

Sorgt für vollzähliges Erscheinen aller Delegierten! Ohne Mitgliedsbücher keinen Zutritt!

Mit sozialistischem Gruß

Für die Parteileitung:

I. A. Johann Kowoll.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

